

AM BERG DER AMAZONEN
FRAUEN IN DER PKK

EMBARGO AIR
TODESFLÜGE IN IRAN

GEZI-PARK: WAS BLEIBT?
INTERVIEW MIT BABA ZULA

MÄRZ / APRIL 2014

WWW.ZENITHONLINE.DE

zenith

Online Special
**Die Wirtschaftsseiten
der neuen zenith**

DANKE KATAR!

WM 2022

WARUM SIE DAS BESTE IST,
WAS DEN ARBEITERN PASSIEREN KONNTE



DEUTSCHLAND EURO 8,20 | ÖSTERREICH EURO 8,90 | BENELUX EURO 8,90 | SCHWEIZ SFR 13,50

ISSN 1439 9660

ABURY



ricardia bramley, actress and
one of a mind.



Es war nur eine Schrecksekunde – aber sie erschien unserer Redakteurin Kristina Milz symptomatisch für das, was sie während ihrer Recherche in Katars Hauptstadt Doha erlebte. Als sie zur nepalesischen Botschaft fuhr, um mehr über Unfälle von Gastarbeitern zu erfahren, hielt ein katarischer Polizist sie vor dem Gebäude auf und wollte den Grund ihrer Visite wissen. »Wir möchten nicht, dass schon wieder negativ über unser Land berichtet wird«, sagte er, ließ sich den Pass aushändigen und beorderte Milz in den Wagen, um die Überprüfung abzuwarten.

Nach wenigen Minuten erhielt sie das Dokument zurück – und dennoch: »Dass ich einmal so froh sein würde, meinen Ausweis wieder in Händen zu halten, hätte ich mir davor nie vorstellen können«, sagte sie später. Vielleicht hatte sie bei ihren Recherchen einfach schon zu viele Geschichten von eingezogenen Pässen und Ausreiseverweigerungen gehört.

Im Zusammenhang mit der Fußball-WM 2022 werden die Arbeitsbedingungen in Katar endlich auch in der breiteren Öffentlichkeit zum Thema. Die Berichterstattung ist aber – bei aller berechtigter Kritik – häufig

oberflächlich und geht am Kern des Problems vorbei. Die Verantwortung für die Zustände auf den Baustellen, das wurde Milz im Verlaufe ihrer Recherchen klar, beschränkt sich nicht auf »die Scheichs am Golf«. Auch deutsche Unternehmen verdienen daran, wenn in Katar gespart wird: am Arbeitsschutz, an den Unterkünften, an der Bezahlung. »Wir alle sind Katar«, so lautet schon jetzt unser Fazit zur WM 2022 – nur etwas anders, als sich das so mancher vielleicht vorgestellt hat. (Seiten 60 bis 77)

Nicht nur vor der nepalesischen Botschaft, auch sonst stieß Milz bei ihren Gesprächen und Besuchen übrigens häufig auf Widerstände. Unternehmen blockierten ihre Recherchen, Gesprächspartner zogen Interviewaussagen im Nachhinein zurück, Pressestellen intervenierten. Dies zeigt: Das Thema ist brisant. Auch deshalb freut es uns, dass der Verein »netzwerk recherche« für investigativen Journalismus die Arbeit unserer Redakteurin unterstützt hat.

Noch sind es acht Jahre bis zur WM – die Aufmerksamkeit für Katar wird in dieser Zeit gewiss nicht abnehmen. Das ist eine Chance für diejenigen, die sich für die Belange der Arbeiter einsetzen. Auch die katarische Regierung scheint zu erkennen, dass sie nicht untätig bleiben kann, immer öfter ist im Zusammenhang mit den WM-Projekten nun von »Mindeststandards« die Rede. Vermutlich spielt dabei aber noch eine weitere Sorge eine Rolle: Die 350.000 Katarer sind eine Minderheit im eigenen Land. Was, wenn die jetzt schon mehr als 700.000 asiatischen Arbeiter auf der Insel beschließen, selbst etwas an ihrer Situation zu ändern?

ZENITH

1999 als *Zeitschrift für den Orient* gegründet, ist ein unabhängiges Magazin zum Nahen Osten, Afrika, Asien und der muslimischen Welt. *zenith* berichtet zweimonatlich über Politik, Wirtschaft und Kultur in einer Welt, die vielen in Europa fremd ist, aber immer näher rückt.

Das Wort »zenith« (auch »Zenit«) ist das Ergebnis eines Orient-Imports: Es stammt von »samt«, einem in der arabischen Astrologie des Mittelalters geläufigen Begriff, der die »Richtung des Kopfes« bezeichnet. Wenn die Sonne im zenith steht, werden Schatten kürzer und es fällt Licht dorthin, wo es sonst eher dunkel ist – ein Leitmotiv für die Berichterstattung dieses Magazins.



Wir schufteten: Für Arbeitsmigranten herrschen in Katar untragbare Bedingungen. Davon profitieren auch deutsche Unternehmen.

60

INHALT

MÄRZ/ APRIL 2014

Titel: Torsten Spiller, Gettyimages
Foto links: Kristina Milz
Foto rechts: Zara Järvinen
Foto links unten: Eduardo Soteras Jalil
Foto rechts unten: Sandra Weller

RUBRIKEN

- 03 Editorial
- 06 Unser Bild vom Orient
- 12 Profile
- 14 Interview
- 52 Meinung
- 54 Netzgeflüster
- 56 Bilanz
- 82 Almanach der Energien
- 90 Der Sekretär
- 105 Neue Bücher
- 108 Neue Musik
- 112 Momentaufnahme
- 114 Kalender / Ausblick / Impressum

POLITIK

16 Leben unter Feuer

Israels Armee will sie vertreiben, doch ihr Widerstand ist beharrlich. Der Kampf der Bewohner eines entlegenen Landstrichs im Westjordanland

34 Die Macht der Bruderschaften

Briefing: Wie Marokko nach der Mali-Krise zur Schutzmacht eines toleranten Islams in der Sahelzone werden will

36 Am Berg der Amazonen

Zahlreiche kurdische Mädchen gehen als Kämpferinnen zur PKK. Die Freiheit, die sie dort finden, ist jedoch teuer erkauf

48 Zwei sind nicht mehr genug

Wie die neue Bevölkerungspolitik Irans Eltern diskriminiert, die nicht ins traditionelle Familienbild passen

50 Fliehkräfte im russischen Orbit

Was die EU mit den Konflikten im Kaukasus zu schaffen hat

52 Aufstieg und Fall von »Al-Jazeera«

Vom Helden der Pressefreiheit zum Hofberichterstatler der Muslimbrüder: Wie der TV-Sender sein Image bei den Ägyptern verspielt hat

16

Wir bleiben: Der israelischen Armee sind die Nomaden im Bergland von Hebron ein Dorn im Auge, aber ihr Widerstand ist ungebrochen.





Wir kämpfen: Um den Zwängen ihrer Gesellschaft zu entfliehen, gehen viele junge Kurdinnen in die Berge: zur PKK.

36

KULTUR

92 Carte Blanche

Die muslimischen Rohingya in Myanmar leiden seit Jahrzehnten unter Verfolgung. Sie gelten nicht einmal als Staatsbürger

104 Wo einem das Lächeln gefriert

Wie Habib Selmi Roman »Die Frauen von al-Bassatin« das Ende des Ben-Ali-Regimes vorwegnahm

106 »Wir sind nicht dagegen, nur um dagegen zu sein«

Murat Ertel, Frontmann der türkischen Band Baba Zula, erklärt im Interview, warum die Gezi-Park-Bewegung nicht tot ist

110 Ein Volk der Unwissenheit?

Wie moderne Historiker das Bild der unmoralischen »Dschahiliyya« revidieren

WIRTSCHAFT

DOSSIER

60 Wir alle sind Katar

Warum es nicht reicht, auf die WM 2022 zu schimpfen und die Schuld für die Ausbeutung der Arbeiter allein bei den Scheichs zu suchen

78 Angriff der Dinosaurier

Operation Solar: Wie die ehemaligen Topmanager des algerischen Öl-Betriebs »Sonatrach« ihren letzten Coup planen

84 Embargo Air

Die internationalen Sanktionen gefährden die Flugsicherheit iranischer Airlines. Die Entspannung im Atomstreit könnte Besserung bringen – schon wittern westliche Firmen gute Geschäfte

88 Letzte Ausfahrt Eastleigh

Piraten und Dschihadisten: Kenia führt seinen eigenen Krieg gegen den Terror. Die Somalier in der Hauptstadt Nairobi fühlen sich zu Unrecht verdächtigt

92

Wir sind Rohingya: Die muslimische Minderheit Myanmars flieht vor Gewalt. Auf der Strecke bleiben ganze Lebensgeschichten.



BILANZ

TÜRKISCHE LIRA IM STURZFLUG

FREIER FALL VORAUSS

2013 kannte der Kurs der türkischen Lira nur einen Kurs: abwärts. Um fast ein Viertel verlor die Währung gegenüber Euro und US-Dollar, doch erst die politische Krise um Premier Recep Tayyip Erdoğan löste einen Absturz aus, der fatale Erinnerungen an die Wirtschaftskrise 2001 aufkommen ließ – und das seither geschaffene türkische Wirtschaftswunder aufzuzehren droht.

Die Korruptionsermittlungen gegen mehrere Ministersöhne und der offene Bruch zwischen Erdoğan und den Anhängern seines Mentors Fethullah Gülen trafen genau jene Garanten und Profiteure, auf die sich die Wirtschaftspolitik seiner AK-Partei stützte. Dass Erdoğan die Ermittler kurzerhand entmachtete, werten seine Gegner als weiteren autoritären Charakterzug. Investoren und Unternehmer sehen darin ein Zeichen fehlender Rechtssicherheit – folglich setzte die Lira im Dezember 2013 zum Sinkflug im zweistelligen Bereich an.

Am 28. Januar 2014 zog die Zentralbank die Reißleine und hob den Leitzins an, um Kapitalflucht und Inflation Einhalt zu gebieten – ganz zum Ärger von Erdoğan,

der im Wahljahr 2014 negative Folgen für die heimische Wirtschaft befürchtet. Doch Preissteigerungen und Kreditklemmen sind längst in der Türkei angekommen. Erdoğan's Ankündigung, wenn nötig mit »unkonventionellen Maßnahmen« auf die Währungskrise zu reagieren, sorgte eher für Irritation denn Erleichterung.

Die wohl folgenschwerste Hiobsbotschaft kam aber nun einen Tag später aus Washington: Die US-Notenbank kündigte am 29. Januar an, künftig deutlich weniger Geld in den globalen Kapitalmarkt zu pumpen. Das trifft vor allem die Schwellenländer, deren Volkswirtschaften auf ausländische Investitionen angewiesen sind: neben der Türkei vor allem Südafrika, Russland, Indien und Brasilien. Seit Jahresbeginn sind aus diesen Staaten bereits 8,9 Milliarden Euro abgezogen worden – im gesamten Jahr 2013 waren es 11 Milliarden gewesen. Ob die schwache Lira wenigstens den Export der Türkei anschiebt, ist ebenso ungewiss, nachdem China, der wichtigste Käufer von Exportprodukten aus den Schwellenländern, seinem Wirtschaftswachstum eine Schrumpfkur verpasst hat.

KURSVORFALL IM ZEITRAFFER: DIE TÜRKISCHE LIRA



ABFLUSS

5,7

PROZENT

ihres Bruttoinlandsprodukts (BIP) verlieren Afrikas Volkswirtschaften laut einer Studie von »Global Financial Integrity« durch illegitime Finanzströme ins Ausland. Die durchschnittlichen Wachstumsprognosen für den Kontinent liegen für 2014 bei etwa 5 Prozent. Also ein Nullsummenspiel.

ZUFLUSS

1,25

MILLIARDEN EURO

Aufbaukredit für Tunesien gab der Internationale Währungsfonds frei. Die NGO »Association tunisienne pour la transparence financière« warnt jedoch vor Abhängigkeit von ausländischem Geld. 2012 lag Tunesiens Auslandsverschuldung bei über 50 Prozent, 2011 noch bei knapp 40 Prozent.

LUFTSCHLOSS DES QUARTALS**REAL MADRID RESORT ISLAND**

Ras Al-Khaimah will mehr sein, als nur eines »dieser anderen Emirate«. Endlich aus dem Schatten von Dubai und Dhabi treten, Stars, Touristen und Investoren anziehen. Im April 2012 richteten sich im Estadio Bernabeu endlich alle Augen auf Ras Al-Khaimah: Real Madrid besiegelte im heimischen Stadion das ersehnte Prestige-Projekt: Ein Sport- und Tourismuskomplex auf 50 Hektar Fläche, die obligatorischen Luxusaccessoires 5-Sterne-Hotel, Yachthafen und künstlich angelegte Inseln in Form des Vereinslogos. Von den weltweit geschätzten 300 Millionen Real-Fans würden, so die Rechnung, eine Million jährlich vorbeischauen wollen, und so was wüssten willige Investoren. Die wussten es wohl besser und ließen vorsorglich die Finger vom Investmentgrab: Der Klingelbeutel des »RAK Marjan Island Football Invest-

ment Fund« sammelte 0 statt die veranschlagten 750 Milliarden Euro ein und hatte noch nicht einmal das Grundstück auf den Planskizzen erworben. Zuschüsse von der »RAK Investment Authority«? Fehlangezeige, der Staatsfondsmuss hat von den großen Brüdern als Spätfolge der Finanzkrise einen Sparkurs verordnet bekommen. Das »weiße Ballett«? Entpuppte sich nicht als »weißer Ritter« und nahm das Projektaus im September 2013 leidenschaftslos zur Kenntnis. Mit den Namensrechten kann sich dann ja auch irgendein anderes Scheichtum versuchen, im Zweifel halt Dubai. Das »galaktische« Inselreich wandert damit in Ras Al-Khaimah's Vitrine der geplatzten Projektträume und befindet sich in guter Gesellschaft neben dem Weltraumflughafen und der »Boris Becker Beach Resort & Tennis Academy«.

RÜSTUNGSEXPORTE

»Eine Erteilung des Auftrags hätte für die Lürssen-Werft hohe beschäftigungspolitische Bedeutung und würde ihre Stellung im Weltmarkt stärken.«

Mit diesem Argument überzeugte Finanzstaatssekretär Steffen Kampeter (CDU) den Haushaltsausschuss des Bundestags am 21. Januar, mit 1,4 Milliarden Euro für ein umstrittenes Rüstungsgeschäft mit Saudi-Arabien zu bürgen. 100 Patrouillenboote liefert die Bremer Werft. Über das Geheimpapier berichtete der *Spiegel* Anfang Februar.

KASSENSTURZ**TOP**NASSER BIN HILAL AL-MAWALI

Der Leiter von Omans 2011 gegründeter Antikorruptionsbehörde greift durch – und scheut nicht die Jagd auf große Fische. Im Februar 2014 ließ Al-Mawali etwa den CEO der staatlichen Gasgesellschaft festnehmen, demnächst wird wohl die Vergabepaxis in der Öl- und Gasbranche durchleuchtet. Zuvor hatte Al-Mawali schon eine App präsentiert, mit deren Hilfe omanische Bürger die ganz alltägliche Korruption in Firmen und Ämtern melden können. Seine Behörde erhielt dafür nun den »Public Service Award«.

**FLOP**NAFTALI BENNETT

Der Vertreter der Siedlerlobby im Kabinett Netanyahu muss sich langsam entscheiden, ob er sein Portfolio ernst nimmt. In einem peinlichen Auftritt Ende Januar 2014 beschwor der Wirtschaftsminister die ökonomische Gefahr eines unabhängigen Palästinas. Israels Unternehmerelite reagierte mit Kopfschütteln – hundert Wirtschaftsführer gaben Ministerpräsident Benjamin Netanyahu stattdessen ein Positionspapier mit einem Plädoyer für die Zweistaatenlösung zum Weltwirtschaftsforum in Davos mit auf dem Weg.

PREISVERGLEICH**EINE SCHACHTEL MARLBORO-ZIGARETTEN KOSTET IN**

Tel Aviv	6,51 Euro
Berlin	5,15 Euro
Tunis	3,68 Euro
Istanbul	2,93 Euro
Dubai	2,42 Euro
Teheran	2,28 Euro
Amman	1,85 Euro
Riad	1,78 Euro
Kairo	1,69 Euro
Beirut	1,32 Euro
Algier	1,31 Euro

Quelle: Expatistan

ETWA**1.200****ÄGYPTISCHE PFUND**

pro Monat beträgt der Mindestlohn für die 4,9 Millionen Angestellten im öffentlichen Dienst Ägyptens, der seit Januar 2014 in Kraft ist. Doch reichen die umgerechnet 125 Euro monatlich noch zum Leben? Die Gewerkschaften fordern, plötzliche Preissteigerungen bei Lohnmodellen einzubeziehen. Von Januar 2013 bis Januar 2014 war die Inflation in Ägypten um über 10 Prozentpunkte gestiegen, auf nun 12,5 Prozent. Bei Lebensmitteln betrug die Teuerungsrate im selben Zeitraum sogar 18,6 Prozent.

DER SCHEICH IST REICH**BAHAA HARIRI**

VERMÖGEN 1,78 MRD. EURO

RANG AUF DER FORBES-LISTE 613

FANS AUF FACEBOOK 1.177

FRAUEN 1

STAMMT AUS HERRSCHERHAUS? JEIN

EHRENDOKTORTITEL 0

Der älteste Sohn des 2005 ermordeten Ex-Premiers Rafik Hariri verließ 2009 das Familienunternehmen *Saudi Oger*, mit dem sein Vater einst Reichtum und Aufstieg des Hariri-Clans begründet hatte. Der 47-Jährige mit Wohnsitz in Genf hegt allerdings keinerlei politische Ambitionen. Mit seinem 2002 gegründeten Unternehmen *Horizon* tritt Bahaa Hariri dafür wirtschaftlich in die Fußstapfen des Vaters – allerdings nicht im Libanon, sondern in Jordanien. Die Umgestaltung des Stadtzentrums von Amman nach Beirut Vorbild geriet zuletzt zwar ins Stocken. Mit der jordanischen Küstenstadt Aqaba am Roten Meer hat Hariri nun jedoch ein weiteres Investitionsziel gefunden. Gleichwohl stellt sich die Frage: Träumt der Bau- und Immobilienunternehmer insgeheim von Smartphones und iPads statt von Einkaufszentren und Yachthäfen? 2012 antwortete Hariri dem Magazin *Forbes* auf die Frage nach dem Traumjob: CEO von *Apple*.

*Quellen: Forbes
Foto: World Economic Forum, lizenziert gemäß Creative Commons (CC 2.0)

LIBYEN UND GOLDMAN SACHS**ANGELEGT UND REINGELEGT**

Die *Libyan Investment Authority* (LIA) gegen *Goldman Sachs* – der Internationale Schiedsgerichtshof in London hat sich 2014 mit einem Rechtsstreit zu befassen, der möglicherweise richtungswesend werden könnte. Das Staatsunternehmen argumentiert dabei in etwa so: finanzielle Unzurechnungsfähigkeit auf der eigenen Seite, Vertrauensmissbrauch und Täuschung auf Seiten der Investmentbanker.

2008 hatte Libyens Staatsfonds sich – im Zuge der Lockerung der Sanktionen gegen das Gaddafi-Regime – auf die Suche nach Anlagezielen begeben und in *Goldman Sachs* einen willigen Partner gefunden. Umgerechnet etwa 750 Millionen Euro vertraute man den Investmentbankern an plus 260 Millionen Euro an Honoraren und Gebühren. Doch die Rendite blieb aus, stattdessen verlor das Portfolio 98 Prozent an Wert. Offenbar wusste die LIA gar nicht genau, was die Großbank mit dem Geld anstellte. Denn die Banker verpulverten die Einlagen nicht in Aktienpaketen, sondern in Finanzwetten auf Kursentwicklungen, so genannten Derivaten.

Wenigstens ließen die unerfahrenen LIA-Manager die Hände von einem weiteren Derivate-Deal, der die Verluste wieder ausgleichen sollte. *Goldman Sachs* versuchte, die Wogen auf anderen Wegen zu glätten – und bot den Libyern Firmenanteile im Wert von 3,7 Milliarden Euro an, aber auch Gefälligkeiten wie einen Praktikumsplatz für den Bruder des Fondschefs.

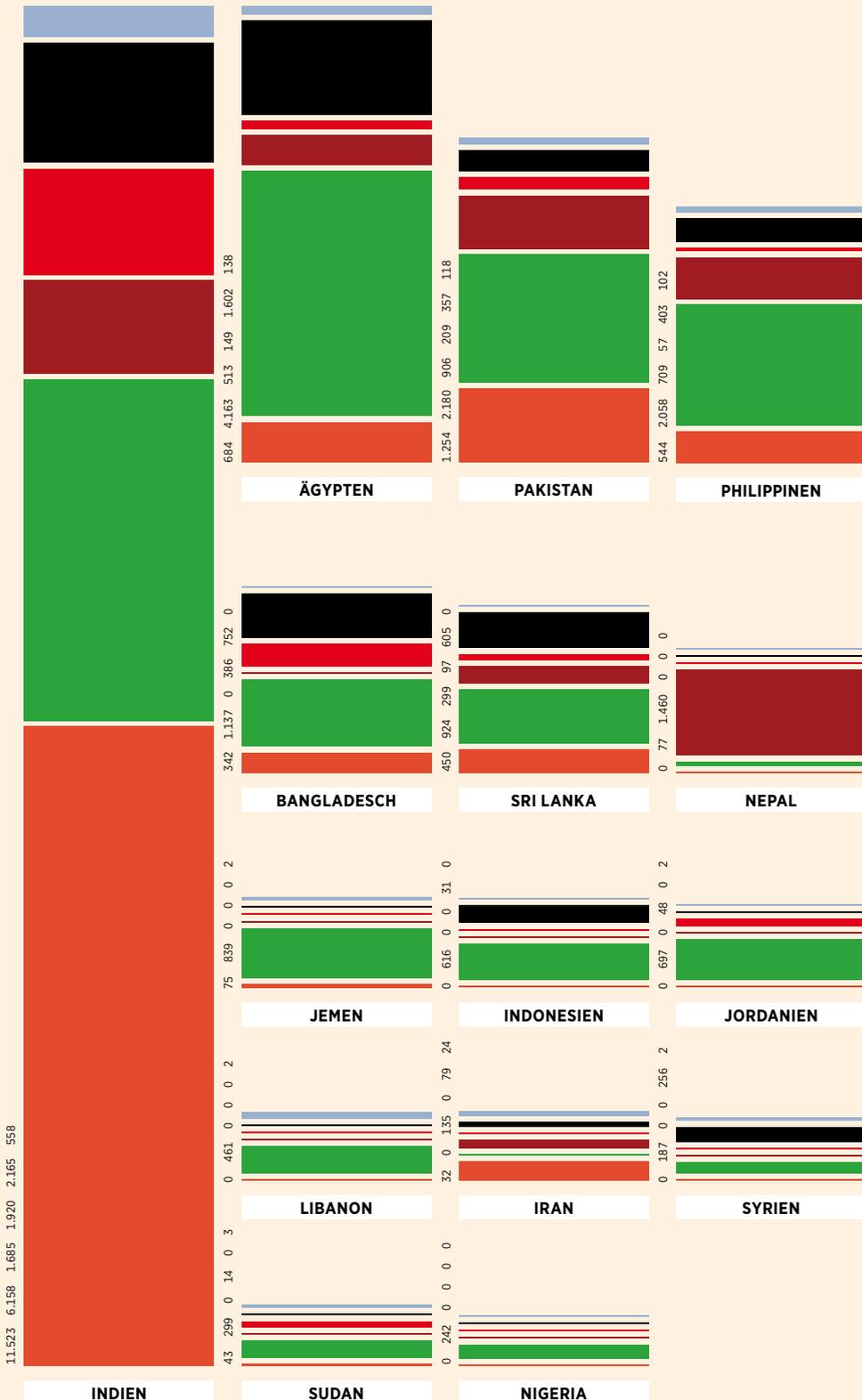
Der heutige LIA-Chef Abdulmagid Breish wirft der Bank aber vor, es mit der »langfristigen Partnerschaft« nie ernst gemeint zu haben. Die Libyer glauben, über genügend Beweismaterial für unlautere Geschäftspraktiken der früheren Partner zu verfügen, und fordern etwa eine Milliarde Euro zurück. Deren Argumentation, nur für die Transaktionen, nicht aber für die Beratung zuständig gewesen zu sein, gerät aber nicht nur in London langsam ins Wanken. Anfang Februar 2014 leitete das US-Justizministerium Untersuchungen gegen mehrere Finanzinstitutionen ein: wegen Auslandskorruption im Libyen-Geschäft vor und während der Finanzkrise. Darunter auch *Goldman Sachs*.

Redaktion: Robert Chatterjee

GELD VOM GOLF

AUS WELCHEN GOLFSTAATEN KOMMEN DIE MEISTEN ÜBERWEISUNGEN VON ARBEITSMIGRANTEN, UND IN WELCHE LÄNDER FLIESSEN SIE?

Unsere Grafik zeigt die 15 wichtigsten Empfängerländer mit ihrem jeweils individuellen Profil für das Jahr 2012.



SENDELÄNDER

Verlässliche Angaben über die Anzahl der Gastarbeiter in den sechs Länder des Golfkooperationsrats (GCC) liegen, wenn überhaupt, nur bruchstückhaft vor. Der Index »Bilateral Remittance Matrix« der Weltbank listet »Rücküberweisungen« von Arbeitsmigranten in ihre Heimat auf – und zeichnet so zumindest indirekt ein Bild ausländischer Arbeitskräfte am Golf. Doch auch bei diesen Zahlen ist Vorsicht geboten, denn sie haben offensichtliche Lücken: So arbeiteten bis 2013 mehrere hunderttausend Äthiopier in Saudi-Arabien. Die Statistik verzeichnet für 2012 aber einen Geldfluss von gerade einmal 19 Millionen Euro in das ostafrikanische Land – nicht einmal 1 Prozent der insgesamt 20 Milliarden Euro Rücküberweisungen aus Saudi-Arabien.

- BAHRAIN
- KUWAIT
- OMAN
- KATAR
- SAUDI-ARABIEN
- VAE

EMPFÄNGERLÄNDER

Die Grafik verdeutlicht: Fast die Hälfte aller Rücküberweisungen vom Golf fließt nach Indien. Das zweitbevölkerungsreichste Land der Erde liegt bei den Geldflüssen in die Heimat in jedem GCC-Land an der Spitze. Nepal dagegen verzeichnet fast ausschließlich Rücküberweisungen aus Katar. Auch wenn süd- und südostasiatische Länder für das Gros der Geldflüsse aufkommen, weist die Statistik einen überraschenden zweiten Platz aus: Knapp 7,2 Milliarden Euro flossen 2012 aus den Golfstaaten nach Ägypten – sie verdeutlichen die große Abhängigkeit des bevölkerungsreichsten arabischen Landes von den Rücküberweisungen vom Golf.

chat

Angaben in Millionen Euro. Quelle: Bilateral Remittance Matrix 2012/Weltbank



Wir alle sind Katar

Noch sind es acht Jahre bis zur Fußball-WM 2022 in Katar.
Aber schon jetzt werden viele Fragen gestellt – und kratzen am
Image des Emirats.

Antworten sind nicht allein am Golf zu suchen:
Wie sich die deutsche Wirtschaft in Katar aufstellt,
wer warum Geschäfte in dem Emirat macht und
wo die Verantwortung für das Elend der Arbeiter noch liegt.

Ein Dossier

Fußball zeigt unser Leben

Erst die WM 2022 lenkt den Blick auf Katar – und auf das Elend seiner Arbeiter. Doch wer ist dafür verantwortlich? Die bisherige Berichterstattung geht am Kern des Problems vorbei: Es ist zu einfach, mit dem Finger einzig auf das Emirat zu zeigen.

Eine Reise an den Golf zeigt:
An dem schmutzigen Geschäft verdienen auch viele andere –
nicht zuletzt deutsche Unternehmen

TEXT UND FOTOS: KRISTINA MILZ

E

igentlich dürfte Raj Bahadoor gar nicht dort sein, wo er jetzt sitzt. Der 38-jährige Mann aus Kerala in Indien hat es sich im Schneidersitz auf seiner Matratze bequem gemacht. Es war wieder eine lange Woche und Bahadoor hat seinen freien Tag. Einer der unteren Plätze der Stockbetten wurde ihm zugeteilt.

»Es ist verboten, Stockbetten zu benutzen«, heißt es in der Verordnung Nummer 17 des katarischen Ministeriums für Wohnungswesen, die immerhin schon aus dem Jahr 2005 stammt. Das Dekret regelt die zweckmäßige Unterbringung von Arbeitern. Etwa in Artikel 3, Absatz 1: Dass Bahadoor kein Einzelbett hat, ist demnach ein Verstoß gegen katarisches Recht. Ein ebenso kleiner wie systematischer.

Nach Einzelbetten kann man lange suchen in den Unterkünften in der »Industrial Area« im Südwesten von Katars Hauptstadt Dohas. Kaum eine Firma hält sich daran. Vielleicht hat sich die *Al Habtoor Leighton Group* (HLG), für die Raj Bahadoor arbeitet, auch deshalb nichts dabei gedacht. Ebenso wie bei der Tatsache, dass die Arbeiter zu sechst in einem Zimmer hausen anstatt zu viert, wie es behördlich vorgeschrieben ist. Oder dass Bahadoor und seine Kollegen 60 Stunden die Woche arbeiten. Und nicht maximal 48.

Die im Nahen Osten tätige HLG gehört zur Hälfte der australischen Firma *Leighton*. Und *Leighton* ist wiederum eine Tochter des traditionsreichen deutschen Baukonzerns *Hochtief*. *Hochtief* ist vermittels unterschiedlicher Joint-Ventures im Emirat Katar tätig, und die Dividenden der Aktionäre erwirtschaften auch Menschen wie Bahadoor und seine Kollegen.

Ein Nepalese, nicht älter als 20, sitzt auf dem Bett über Bahadoor und starrt ins Leere. Sein Name ist Jeevan und wenn er angesprochen wird, zuckt er regelrecht zusammen. Die Woche auf dem Bau scheint ihm jedenfalls nicht gutgetan zu haben. »Der ist noch nicht lange hier«, sagt Bahadoor. Er sagt es fast so, als müsse er seinen Stubenkameraden für dessen Benehmen entschuldigen. Bahadoor steht auf, stemmt die Arme in die Seiten und sagt: »Es ist alles gut hier. Wir haben keine Probleme.« Dabei nickt er mit dem Kopf, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Hier, in der Mitte des kleinen schmutzigen Raums, in dieser Lücke zwischen den Schlafplätzen links und rechts, stünden ihm laut Gesetz eigentlich mindestens vier Quadratmeter zur individuellen Entfaltung zu: Artikel 2, Absatz 1. Er kann sich hier aber gerade so einmal um die eigene Achse drehen, trotz seiner eher zierlichen Gestalt von einsfüfundsechzig.

Zwei Männer, der »Security Officer« und der »Assistant Camp Boss«, stehen mit im Raum und beobachten Bahadoor aufmerksam, während er erzählt. Dass er Zimmerer sei zum Beispiel. Sein Stolz ist nicht zu übersehen. Auf der Baustelle direkt neben der bekannten »City Center Mall« in Doha, dort, wo die Arbeiter der HLG drei Luxushotels bauen, ist seine Tätigkeit hoch angesehen. Denn sie ist besser vergütet als die gewöhnlicher Arbeiter. Er verdiene 1.800 Rial im Monat, erzählt Bahadoor. Einen Teil davon schicke er nach Hause, zu seiner Frau und den Kindern in Südindien. Wieder nickt er. Der »Assistant Camp Boss« stimmt nun geräuschvoll anerkennend zu.



Drei Männer und ein Rechtsverstoß: Raj Bahadoor (*unten links*) mit seinen Kollegen im gemeinsamen Zimmer. Die Stockbetten sind nach katarischem Recht verboten – die meisten Baufirmen interessiert das genauso wenig wie in diesem Fall die *Al Habtoor Leighton Group*.



Der Waschraum der Arbeiter in der Sammelunterkunft der HLG lädt selbst zur Reinigung ein.



Die Baustelle der HLG im Zentrum Dohas ist gut abgeschottet. Hier verbringen Raj Bahadoor und seine Kollegen zehn Stunden täglich.

1.800 Rial, das entspricht etwa 360 Euro. Wenig für einen Knochenjob, der täglich um halb sechs in der Früh mit einer einstündigen Fahrt von der Unterkunft zur Baustelle beginnt und abends um halb sechs mit der Heimfahrt endet. Bahadoor weiß, dass es ihm damit vergleichsweise gut geht – immerhin kann er durch das Geld, das er regelmäßig überweist, seine Familie ein wenig entlasten.

Viele andere, die nach Katar kamen mit der Hoffnung, genügend Geld zu verdienen, können das nicht. Oftmals sehen sie nur einen Bruchteil des Gehalts, das in ihren Verträgen steht – wohin der Rest verschwindet, wissen sie nicht. Eine Studie von Amnesty International (AI) vom November 2013 hat zahlreiche Fälle dokumentiert, aber die Recherchen zu den Provisions- und Vermittlergeflechten in Katar stehen noch am Anfang. Immerhin: Bahadoor zumindest sagt, er habe noch nie auf sein Geld warten müssen.

Es ist ein Freitag, der einzige freie Tag für die meisten Arbeiter in Katar. Bahadoor und seine Zimmergenossen werden heute vielleicht noch Lebensmittel kaufen in der »Asian Mall«, die in

**So viele Bürger, wie die Stadt
Wuppertal Einwohner hat:
Das Emirat ist das reichste
Land der Welt**

der Nähe ihrer Unterkunft liegt. Reis und Brot. Dort schlagen sie auch die Stunden tot, wenn sie einmal nicht arbeiten: in einer trostlosen Gegend mit den unzähligen Schlaglöchern im Asphalt. Den Müllbergen auf den Straßen. Den zerbrochenen Fensterscheiben und heruntergekommenen Häusern. Da, wo ein Lkw sich an den anderen reiht und Silos, Kräne und Betonmaschinen nur feiertags zum Vorschein kommen, wenn sich die Staubwolke einmal legt.

In Dohas Zentrum blüht das Leben: Funkelnde Einkaufszentren und Boutiquen, elegante Museen, Wolkenkratzer. Auch einen historistisch renovierten Altstadt kern gibt es. Dazwischen halb fertige Hochhäuser, eine Baustelle neben der nächsten, Investitionen, wohin das Auge blickt. Die Straßenverläufe ändern sich praktisch täglich. Der Fortschritt ist kaum einzuholen.

Die Skyline an der Corniche und die Arbeitercamps in der »Industrial Area«: Es sind zwei Gesichter eines kaum 42 Jahre alten Staates, der sich inmitten seiner industriellen Revolution befindet. Ein einzigartiges Phänomen des 21. Jahrhunderts, an-schubfinanziert mit Öl und Gas. Eine Revolution, die weltweit

nicht ohne Anerkennung bleibt und von der internationale Unternehmen in Milliardenhöhe profitierten, schon lange bevor die Fußball-WM 2010 an Katar vergeben wurde. Mit dabei sind natürlich auch die Industriegiganten Deutschlands: *BMW, Audi, Siemens, Hochtief* oder *MAN*.

Bis 2030 soll die »National Vision« der herrschenden Familie Al Thani erfüllt sein: Spitzenreiter in Architektur, Technik, Sport und Bildung will man dann sein. Die WM 2022 ist ein Stützpfeiler dieses nationalen Selbstverwirklichungsprogramms: Bis dahin werden 200 Milliarden US-Dollar investiert.

Neun WM-Stadien sollen gebaut, drei bereits bestehende renoviert werden, alles »CO₂-neutral«. Der neue Flughafen? Wird dreimal so groß wie der jetzige. Es soll ja kein Gedränge geben, wenn dann in acht Jahren die Welt zu Gast ist. 44.000 Betten hat das Land in seiner WM-Bewerbung versprochen – mehr als die Hälfte davon muss erst noch geschaffen werden. Das zweitgrößte Einkaufszentrum der Welt, »Festival City«, soll sich auf 433.847 Quadratmeter erstrecken und wird mit 1,7 Milliarden US-Dollar veranschlagt. Die Metro in Doha, der neue Hafen, eine künstliche Insel – die Liste der Megaprojekte ließe sich fortsetzen (*siehe Karte Seite 66/67*).

Auch kleine und mittelständische deutsche Unternehmen lockt das an – wer würde sich solche Märkte auch entgehen lassen? Bereits 2012 waren 40 Prozent der Erwerbstätigen in Katar im weitesten Sinn im Bausektor beschäftigt, und die Auslandshandelskammer (AHK) rechnet mit einem drastischen Zuwachs. Erst ein Viertel der Aufträge sei überhaupt schon vergeben, hieß es dort bei einer Informationsveranstaltung für Mittelständler im November 2013.

An Geld und Investitionswillen mangelt es in Katar sicher nicht. So listet denn auch eine »SWOT-Analyse« der AHK – sie untersucht Stärken, Schwächen, Chancen des Markts – keine finanziellen Risiken auf. Sondern benennt als Probleme: »veraltete politische Strukturen« und eine »extrem hohe Abhängigkeit von Fremdarbeitern«.

Katar ist das »reichste Land der Welt« mit seinem Pro-Kopf-Einkommen von rund 100.000 US-Dollar im Jahr. Als »Köpfe« werden in dieser Rechnung eigentlich alle Einwohner gezählt, in Katar gilt dieser Reichtum aber nur für die Staatsbürger. Von 1,95 Millionen Einwohnern besitzen nur rund 350.000 einen katarischen Pass. So viele Menschen leben in Wuppertal. Der Rest der Menschen im Emirat, mehr als 80 Prozent, sind Ausländer, die meisten von ihnen Gastarbeiter aus Südostasien.

Die 85 reichsten Menschen der Welt besitzen zusammen genauso viel wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung, heißt es in einer Oxfam-Studie vom Januar 2014. Das Ergebnis gilt als Beleg dafür, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinanderklafft. In Katar gibt es keine Schere – das gesamte Gesellschaftssystem des Landes basiert auf diesem Gefälle.

Aber warum sollte uns das erschüttern? Ähnliche Entwicklungen in den Golfstaaten sind längst bekannt – über Glanz und Elend von Ausländern im Emirat Dubai beispielsweise wird in Fachkreisen seit Jahren diskutiert. Was also macht den Fall Katar so besonders und so kontrovers? Die Antwort lautet: Etwas, das in uns noch andere Leidenschaften weckt, egal ob wir wissen, wo dieses Katar eigentlich liegt. Die Antwort lautet: Fußball.

Für den WM-Zuschlag durch die FIFA zahlen die Katarer derzeit einen Preis, mit dem sie nicht gerechnet hatten: Seit Monaten schlagen die Berichte über die Lebensbedingungen der Gastarbeiter hohe Wellen, auch wenn es den Asiaten in Ländern wie Saudi-Arabien oder Bahrain nicht unbedingt besser ergeht. Der britische *Guardian* berichtete im Sommer über dutzende Tote auf den Baustellen, es folgte ein ausführlicher Bericht von Human Rights Watch (HRW) über die Lebensbedingungen der Arbeitsmigranten, Amnesty International zog nach. Die Vereinten Nationen forderten Katar mit Blick auf die WM dazu auf, die Lage der Arbeiter zu verbessern.

Dass dort Menschen unter untragbaren Zuständen leiden, steht außer Frage. Bei näherem Hinsehen erweist sich aber auch manche Medienberichterstattung als falsch und oberflächlich. So ist etwa oft von »WM-Baustellen« die Rede. Dabei existieren solche noch gar nicht. Die Schuld an der Situation der Arbeiter wird den Katarern alleine zugeschrieben – Ressentiments gegen die reichen »Scheichs« schwingen nicht selten dabei mit. Auch deshalb stoßen die Schlagzeilen in Katar selbst übel auf – reflexartig wird dann zurückgeschossen. »Warum sollten die Arbeiter kommen, wenn es ihnen hier nicht besser ginge als zuhause?«, fragt gekränkt eine Mitarbeiterin des Außenministeriums in Doha.

»Und warum gehen sie nicht einfach, wenn es ihnen nicht gefällt?« Ein Redakteur des Senders *Al-Jazeera* lässt sich bei Tisch sogar zu der Behauptung hinreißen, es gebe gar kein Arbeiterproblem: »Das sind alles Lügen.«

Deutsche Firmen, die mit Katar zu tun haben, sind angesichts der schockierenden, aber zum Teil auch polemischen Berichterstattung irritiert. Man möchte die Kunden und Partner im Emirat in Schutz nehmen.

Für Yasmin Fürstmann, Geschäftsführerin von *Gulf Project Partners*, dem Verbindungsbüro der AHK in den Ländern der unteren Golfregion, bedeutet das: »Wir sind nicht an weiterer negativer Berichterstattung über Katar interessiert«. Fürstmann ist eine der Sprecherinnen auf der Münchner AHK-Veranstaltung für Mittelständler und zeigt sich erbost über das schlechte Image der Katar-Projekte. Immerhin fallen immer wieder Worte wie »Sklaverei«.

Tatsache ist: Das in Katar wie in anderen Golfstaaten verbreitete »Kafala«-System verpflichtet jeden ausländischen Arbeiter im Land dazu, sich unter die Patronage eines katarischen Garanten oder »Sponsors« zu stellen. Der so genannte »Kafil« bürgt für den Arbeitnehmer und soll ihm eigentlich Schutz und Hilfe bieten. De facto bestimmt er dadurch aber auch, ob und wie lange der Arbeiter im Land bleiben darf. In zahlreichen Fällen führt das tatsächlich zu Verhältnissen totaler Abhängigkeit. Das System ist anfällig für Missbrauch, möglicherweise begünstigt es skrupellose Ausbeuter sogar. Aber »Sklaverei«?

Franz Beckenbauer jedenfalls hat »noch keinen einzigen Sklaven« in Katar gesehen. Dies beschied er noch vor kurzem live im Fernsehen. »Die« – wen auch immer Beckenbauer damit meinte – liefen alle frei herum und seien nicht »in Ketten gefesselt«.

Der Fußballfunktionär sagt: »Ich habe mir vom arabischen Raum ein anderes Bild gemacht und ich glaube, mein Bild ist realistischer.« Unwissenheit oder Zynismus? Wer es gut meint mit dem »Kaiser«, plädiert auf ersteres.

Das Elend der Gastarbeiter in den Golfstaaten ist nicht neu. Aber jetzt geht es um Fußball

INVESTITIONEN UND GROSSPROJEKTE IN KATAR (»NATIONAL VISION 2030«)

1 LUSAIL CITY



45 MRD. US-\$

DORSCH: Bauaufsicht

Eine Planstadt auf einer 38 Quadratkilometer großen, bisher unbebauten Wüstenfläche. Hier sollen sich einmal 450.000 Menschen aufhalten – zum wohnen, arbeiten und Urlaub machen.
Dorsch: Bauaufsicht

2 BARWA CITY

8,3 MRD. US-\$

BILFINGER BERGER: Bau tausender neuer Wohnungen
HOCHTIEF: Bau von Shopping-Arkaden, Büros, Apartments und Geschäften

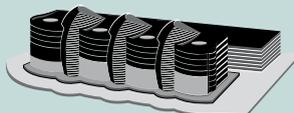
Ein gehobenes Wohngebiet, ein völlig neu gebauter Stadtteil Dohas.

3 EDUCATION CITY

8,2 MRD. US-\$

SIEMENS: Schlüsselfertiges Tramsystem
HOCHTIEF: Gleisverlegung der neuen Tram
STRABAG/ZÜBLIN: Versorgungsstollen

Ein Neubauviertel am Rande Dohas. Es beherbergt amerikanische Universitäten und ist geplanter Standort der neuen Nationalbibliothek.



4 HAMAD INTERNATIONAL AIRPORT

11 MRD. US-\$

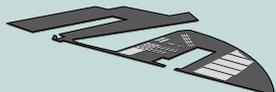
LOEDIGE SYSTEMS: Luftfrachtsystem
LINDNER: Bau des Passagier-Terminals

Der neue internationale Verkehrsflughafen Dohas, nur fünf Kilometer vom alten entfernt, dessen Kapazitäten sind schon lange an seine Grenzen stießen. Die Eröffnung des neuen Flughafens wurde bereits mehrfach verschoben.



5 NEW DOHA PORT IN AL-WAKRAH

7 MRD. US-\$



Der neue Hafen, der 20 Quadratkilometer umfassen soll. Die Kapazität soll einmal 12 Millionen TEU (Standardcontainer) fassen.

6 THE PEARL

5 MRD. US-\$

Eine 400 Hektar große künstliche Insel mit exklusivem Charakter circa 330 Meter von der Küste entfernt. Derzeit werden vor allem Villen und Luxushotels darauf errichtet.

7 FESTIVAL CITY DOHA

1,7 MRD. US-\$

Der Kommerz-Tempel Katars auf 43 Hektar Land. Hier sollen die Menschen shoppen, sich unterhalten und verwöhnen lassen. Auch das zweitgrößte Einkaufszentrum der Welt ist hier zu finden.



8 POLYSILIZIUMFABRIK IN RAS LAFFAN

1 MRD. US-\$

SOLARWORLD: Miteigentümer der Fabrik

Steht beispielhaft für das zunehmende Investment Katars in den Solarenergie-Sektor. Mit dem hier gewonnenen Polysilizium können einmal Solarpanels gebaut werden.

9 RAS LAFFAN OLEFINS COMPLEX

6,4 MRD. US-\$

Verarbeitet die Rohstoffe Ethan und Propan. Das Produkt soll vor allem nach Europa und Asien verkauft werden.

10 BARZAN GAS DEVELOPMENT

9,4 MRD. US-\$

Gasförderanlage in Ras Laffan, einer reinen Industriestadt im Norden Katars.





11 DOHA METRO

8,2 MRD. US-\$

DB INTERNATIONAL: Schienensystem
HOCHTIEF: Tunnelbau zweier U-Bahnlinien

Das neu entstehende Nahverkehrssystem. Bisher gibt es in Katar keine U-Bahn.

12 MUSHEIREB NEW DOWNTOWN OF DOHA

20 MRD. US-\$

Der historische Stadtkern Dohas, der im Rahmen eines Renovierungsprojekts erhalten und in eine »neue architektonische Sprache« übersetzt werden soll.

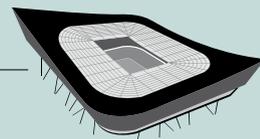
13 – 19 FIFA 2022

30 MRD. US-\$ INSGESAMT
4 MRD. US-\$ STADIEN

13 AL-SHAMAL-STADION

251 MIO. US-\$

Kapazität: 41.500
Gruppenspiele



14 AL-KHOR-STADION

251 MIO. US-\$

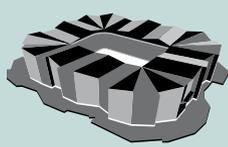
Kapazität: 45.330
Gruppenspiele
Achtelfinale



15 UMM-SALAL-STADION

251 MIO. US-\$

Kapazität: 45.120
Gruppenspiele
Achtelfinale
Viertelfinale



16 AL-DAAYEN-STADION

662 MIO. US-\$

Kapazität: 86.250
Eröffnungsspiel
Gruppenspiele
Achtelfinale
Viertelfinale, Halbfinale und Finale



17 EDUCATION-CITY-STADION

251 MIO. US-\$

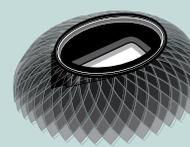
Kapazität: 45.350
Gruppenspiele, Achtelfinale



18 AL-WAKRAH-STADION

662 MIO. US-\$

Kapazität: 45.120
Gruppenspiele
Achtelfinale



19 DOHA-PORT-STADION

202 MIO. US-\$

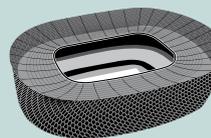
Kapazität: 44.950
Gruppenspiele, Achtelfinale, Viertelfinale



18 QATAR-UNIVERSITY-STADION

300 MIO. US-\$

Kapazität: 43.520
Gruppenspiele
Achtelfinale



21 ENERGY CITY QATAR

3 MRD. US-\$

Ein Drehkreuz für die Kohlenwasserstoffindustrie und soll zum Treffpunkt der Branche im Nahen Osten avancieren.

22 QATAR BAHRAIN CAUSEWAY

4 MRD. US-\$

HOCHTIEF: Straßen, Schienen und Brücken

Eine »Freundschaftsbrücke«, die die beiden Golfstaaten verbinden soll.

Natürlich ist das Bild der Sklaverei ein schiefes. Und natürlich ist Beckenbauers Aussage zynisch. Beides wird der komplexen Situation nicht annähernd gerecht, unter der in Katar de facto aber zigtausend Menschen leiden. Ja, die Arbeitsmigranten sind freiwillig im Land. Genauer: Sie, die Verlierer der Globalisierung, sind aus freien Stücken gekommen, um am Gewinn teilzuhaben. Was sie in Katar erwartet, wissen nicht alle, aber viele.

Etliche werden bereits in ihren Heimatländern betrogen, zahlen horrenden Summen an zweifelhafte Agenturen, um ein Arbeitsvisum zu erhalten. Nicht wenige arbeiten das ganze erste Jahr nur dafür, diese Kosten wieder abzubezahlen, oder sogar länger. Anderen wird der Pass von ihren Sponsoren entzogen – auch das ist gesetzlich verboten. Manche sind aber froh darüber, weil dann jemand auf das wichtige Dokument aufpasst. Für wieder andere bedeutet es, dass die Willkür des Arbeitgebers sie ans Land fesseln kann. Auch dann, wenn sie lieber gehen wollen.

Ein weiteres Problem ist die Sicherheit am Arbeitsplatz. Der Arbeiter aus Asien scheint eine schier unerschöpfliche Ressource zu sein. Manche Firmen legen auf die Sicherheit ihrer Arbeitnehmer daher offenbar weniger Wert als notwendig. Der Internationale Gewerkschaftsbund (ITUC) hat eine frapierende Hochrechnung vorgenommen: Wenn sich an den Verhältnissen auf dem Bau nichts ändert und alles so läuft wie bisher, werden bis zu 4.000 Arbeitsmigranten bis zum WM-Jahr 2022 sterben. Hauptgründe sind die hohen Temperaturen im Sommer, Dehydrierung, mangelnde Hygiene in den Unterkünften. Die Zahl ergibt sich aus einer Hochrechnung der Angaben der nepalesischen und indischen Botschaft.

Der *Guardian* berichtete zuletzt über 382 Arbeiter allein aus Nepal, die in den vergangenen beiden Jahren im Golfemirat gestorben sind. Das ist eine Sterbequote von 1 zu 500 – nur auf die nepalesischen Bauarbeiter bezogen. Zum Vergleich: Nach Angaben der deutschen Berufsgenossenschaft der Bauwirtschaft, die rund 2.750.000 Versicherte zählt, lag die Quote tödlicher Betriebsunfälle in Deutschland zuletzt bei 1 zu 3.000.

Als die Berichterstattung zu den Baustellen in Katar einsetzte, ging es zunächst um 44 tote Nepalesen, die allein in den beiden Sommermonaten Juni und Juli 2013 am Arbeitsplatz starben.

Menschenrechte und Arbeitsschutz aber stehen nicht auf den Vortragsfolien bei Veranstaltungen für deutsche Unternehmen. Auch nicht an jenem Vormittag in der Frankfurter IHK im November, beim »Wirtschaftstag Katar«. Die Veranstaltung ist gut besucht. Im offiziellen Rahmen wird die Situation der Arbeitsmigranten mehr oder weniger elegant umgangen. In den Pausen ist zu spüren, dass Manager und Unternehmer mit den Zuständen durchaus vertraut sind. »Die Pakistanis und Inder«, fachsimpelt einer am Buffet, »die sind ja eher von der groben Sorte«. Ein anderer feixt: »44 Tote in Katar? Da lachen die Saudis doch nur drüber! Das wäre für die ja wie eine Gesundheitsreform.« Die Männer am Stehtisch nicken zustimmend.

Nur einem scheint dabei nicht wohl. Der junge Mann wurde von einem Bundesliga-Erstligisten geschickt. Mission: Sponsoren aus Katar sondieren. Ganz wohl ist ihm beim Gedanken an die spendablen Geldgeber vom Golf offensichtlich nicht. Schließlich

hatte sein Verein erst im Sommer 2011 mit Negativschlagzeilen und Fanprotesten zu kämpfen: Damals ging der Sponsor wegen mutmaßlicher Quälerei von Nutztieren durch die Presse, was kein Fußball-Klub gebrauchen kann.

Einer, der weder Sponsoren noch Geschäfte sucht, sondern in Frankfurt an das Bewusstsein appellieren will, ist Wenzel Michalski, Direktor von Human Rights Watch Deutschland (HRW). Beim Wirtschaftstag Katar spricht er in der Publikumsdiskussion das Thema Gastarbeiter an – und obwohl das nicht allen gefiel, sorgt er immerhin für Gesprächsstoff zwischen den Programmpunkten.

»Mit unserem Material könnte man auch Panzer bauen«, sagt der Vertreter eines Herstellers von Präzisionswerkzeugen in der Raucherpause. Da dürfe man ja gar nicht ins Exportgeschäft einsteigen, wenn man sich über so etwas wie Menschenrechte Gedanken mache. Der Manager wirkt aufgewühlt: »Jetzt mal im Ernst: Probleme mit Menschenrechten gibt es überall. Man muss doch auch einmal die Visionen sehen, nicht immer nur das Negative«, sagt er und schiebt einen Vergleich zur Diskriminierung von Sinti und Roma in Osteuropa nach. »Mache ich deshalb keine Geschäfte mit Rumänien?«

Würde man dem Mann etwas von der Problematik der Stockbetten in katarischen Arbeiterunterkünften erzählen – man möchte sich die Reaktion nicht ausmalen.

Wo die Grenzen sind und was man mitmacht, bleibt bisher noch jedem selbst überlassen – aber auch daran könnte sich bald etwas ändern. Denn in Katar gibt es Menschen, die es ernst meinen mit verbindlichen Standards und einer neuen »Arbeitsethik«: Education City, Cafeteria im »LAS«-Gebäude, ein

gemeinsamer Campus für Studenten aller Universitäten in der katarischen »Bildungsstadt«. Aakash Jayaprakash schüttelt nur mit dem Kopf, als er von den Aussagen deutscher Manager hört. Der Menschenrechtsaktivist hat eine NGO gegründet und eine Hotline eingerichtet. Für Arbeiter, die nicht wissen, wohin. In und mit ihrer Not.

Es gebe auch Fortschritte, sagt Jayaprakash. Zum Beispiel die Abteilung »Health, Safety, Security and Environment« der *Qatar Foundation* (QF): eine Stelle, die im September 2013 einzig dafür eingerichtet wurde, um die Situation der Arbeiter zu verbessern, die an Projekten der halbstaatlichen Stiftung beteiligt sind. Der QF steht Sheikha Mozah vor, die Mutter des jungen Emirs Tamim Bin Hamad Al Thani. Sie widmet sich der Förderung von Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftsprojekten. Von QF wurden Mindeststandards für Arbeiter entwickelt, die seit April 2013 in jedem neuen Vertrag stehen.

Die Stockbetten seien noch das geringste Problem, sagt Jayaprakash. Wichtiger sei es, den Anwerbeumständen nachzugehen. Die Arbeiter müssten anständig bezahlt werden, die Baufirmen umfassend kontrolliert. Bisher verteilt sich diese Aufgabe auf wenige Schultern. Die Mitarbeiter der QF-Abteilung sind zu viert – und zuständig für alle Projekte der Stiftung mit ihren 30.000 Arbeitern. Beim katarischen Arbeitsministerium, das regelmäßig prüft, sieht es nicht besser aus: Wenige hundert Beamte kontrollieren die Lebensbedingungen von 1,2 Millionen Arbeitern.

»Man muss doch auch mal die Visionen sehen, nicht immer nur das Negative«, sagt ein Deutscher

S

amstag, ein normaler Arbeitstag: Um 16 Uhr wartet im Industriegebiet ein Bus auf die Arbeiter, die zu einer weiteren Baustelle des Unternehmens HLG gebracht werden. Ihre müden Gesichter lehnen am Fenster, der Kopf eines Mannes ist nach vorne gefallen, er ist eingeschlafen. Nach einer Stunde erreichen sie das Stadtviertel Kartiyat. Hier baut HLG das Einkaufszentrum »North Gate Mall« und Bürogebäude. Der Bus passiert das überwachte Tor.

Wenige Minuten später kommt er zurück und fährt auf einen großen Parkplatz, wo er, wie dutzende andere auch, darauf wartet, andere Arbeiter, die vom Schichtwechsel kommen, zurück in ihre Unterkunft zu bringen. Unzählige blaue Hosen, gelbe Helme und orangene Westen machen sich auf den Weg. Von den Menschen selbst ist wenig zu sehen, sie alle tragen Tücher über Mund und Nase, um sich vor dem Zementstaub zu schützen. Nur ihre Augen lugen hervor.

Der Fahrer des Busses ist nervös. »Ich verdiene 1.800 Rial, weil ich Fahrer bin«, sagt er. »Die normalen Bauarbeiter bekommen zwischen 600 und 1.000 Rial im Monat – je nachdem, aus welchem Land sie kommen«, schiebt er hastig hinterher. Die Botschaften der Länder, aus denen die Arbeiter kommen, handeln unterschiedliche Mindestlöhne aus. Aber 120 bis 200 Euro? Da bleibt nicht viel mehr als das nackte Überleben. Er habe Angst, mit Fremden über die Firma zu sprechen, sagt der Fahrer und steigt wieder in seinen Bus Richtung Industriegebiet.

Unter Berufung auf vertrauliche Geschäftsinformationen verweigert HLG schriftlich Auskunft über die Bedingungen der Arbeiter: »Wir glauben, dass glückliche, gesunde, engagierte und motivierte Arbeitnehmer ein eindeutiger Wettbewerbsvorteil sind und wir behandeln unsere Arbeitnehmer entsprechend«, teilt die Firma allerdings mit. Der Unternehmenskodex stellt laut Homepage sicher, dass die Firma »höchsten Standards ethischen und professionellen Verhaltens« verpflichtet sei. Die Sicherheit und das Wohlbefinden »derjenigen unter unserem Verantwortungsbereich« werden dabei ausdrücklich genannt. Für Verstöße hat HLG eine »Ethik-Hotline« eingerichtet: +971 (0) 4 20 606 06. Anrufe werden streng vertraulich behandelt.

Viele Firmen in Katar verstoßen gegen internationale Standards und katarisches Recht. Sie zu kontrollieren, ist die größte Schwierigkeit in diesem Kampf um menschliche Würde, den der NGO-Aktivist Jayaprakash und andere Aktivisten täglich kämpfen. Beteuerungen der Behörden, die Arbeitsbedingungen und Unterkünfte besser zu beobachten, haben bisher noch kaum greifbare Ergebnisse gebracht. Wenn Hassan al-Thawadi, Generalsekretär des katarischen WM-Komitees, im *Bild*-Interview von den

neuen Richtlinien für Arbeiter schwärmt, die er zusammen mit internationalen Menschenrechtsorganisationen ausgehandelt habe, so hat die Sache nicht nur einen Haken.

Die Kontrollen, die al-Thawadi nennt, beziehen sich explizit nur auf Baustellen, die direkt mit WM-Projekten zusammenhängen. Von den geplanten 200 Milliarden US-Dollar an Investitionen wird für die WM aber nur ein Bruchteil ausgegeben. Den meisten Gastarbeitern, die an der »nationalen Vision« schufteten, wäre mit den neuen Richtlinien daher nicht geholfen.

Interessant ist auch, dass weder HRW noch Amnesty diese Richtlinien bisher gesehen haben wollen. Nicholas McGeehan, Katar-Experte von HRW, sagt, dass er sich mit dem WM-Komitee getroffen habe, um die Probleme zu besprechen. Man stehe mit dem Komitee in Kontakt und gehe davon aus, dass die Richtlinien »vermutlich in einigen Monaten« veröffentlicht werden. Es gibt auch strukturelle Probleme bei der Bekämpfung der Missstände: zu wenig Personal, zu langsam die bürokratischen Mühlen.

Ist vielleicht auch der Wille zu schwach? Die Empathie zu gering? Ist der in Katar vorherrschende Rassismus vielleicht auch ein Grund dafür, dass so lange nichts gegen die Probleme unternommen wurde? Ein Aktivist, der gegen die Diskriminierung der Arbeitsmigranten kämpft, aus Vorsicht aber in diesem Zusammenhang nicht namentlich zitiert werden will, ist jedenfalls davon überzeugt.

Die Qatar Foundation – die schließlich eigens eine Abteilung für die Belange von Arbeitsmigranten eingerichtet hat – will davon nichts wissen. In einem Interview äußert sich ein Mitarbeiter zwar zum Thema Rassismus, später aber wird die Veröffentlichung des Zitats, in dem von »Hierarchie« die Rede war, von der Pressestelle untersagt (siehe Seite 74).

Das Stichwort »Hierarchie« träfe es dabei ganz gut – auch wenn es das Problem noch deutlich verharmlost. »Ich selbst habe einen indischen Pass, obwohl ich in Katar geboren wurde«, sagt der Aktivist. In Katar zählt nur der als Bürger, dessen Vater bereits die Staatsbürgerschaft hatte. Katarer, die sich auf eine Stelle bewerben, schicken manchmal sogar eine Kopie des Ausweises der Mutter mit – um ihre Abstammung hervorzuheben. Manche sind eben ein bisschen gleicher. Internationale Standards relativieren sich auf diese Weise schnell. Er habe den Rassismus am eigenen Leib oft genug erlebt, so der Inder – einer der Gründe für sein heutiges Engagement, sagt er ernst.

Die Diskriminierung richtet sich insbesondere gegen die asiatischen Fremdarbeiter im Land. »Wenn wir den Nepalesen gute Matratzen kaufen würden, wäre das verschwendetes Geld. Sie schlafen ohnehin lieber unter den Betten – so, wie sie es von zuhause gewöhnt sind«, gibt ein deutscher Manager die Aussage eines katarischen Geschäftsfreundes aus dem Baugewerbe wieder.

Raj Bahadoor jedenfalls, der Zimmermann, saß auf dem Bett. Nicht darunter.

Stereotypen haben nicht nur Katarer im Kopf. Eine deutsche Managerin, die in Doha lebt, berichtet stolz von der »Entwicklungshilfe«, die sie mit ihrem philippinischen Hausmädchen betreibt. Die seien doch daran gewöhnt, in ihren »Lehmhütten zu hausen«, und machten mit 300 Euro im Monat sehr viel Geld. Die Diskussion um die widrigen Arbeitsbedingungen hält sie für ein Komplott der englischen Presse, die Katar die WM nicht gönne.

»Es ist alles gut hier. Wir haben keine Probleme«, sagt der schwächliche Bauarbeiter aus Indien. Der Wachmann nickt



Die »Zig-Zag-Towers« sind eines von vielen Wahrzeichen der Stadt Doha. Hier sind sie an einem arbeitsfreien Freitag von einer Baustelle in »Lusail City« aus fotografiert.

Deutsche Expats in Doha gehören nach katarischer Gesellschaftsordnung der Kaste der »Experten« an. Ingenieure, Manager, PR-Berater. Fachkräfte, vor allem aus Europa und den Vereinigten Staaten, die meist unter sich bleiben und privat weder mit Katarern noch mit den Arbeitern aus Asien verkehren.

Eine Auswahl der populärsten Argumente, mit denen sie die WM-Debatte kommentieren: »So ist das nun mal auf einem globalisierten Arbeitsmarkt. Alle profitieren ja von diesem System. Die Leute nicht zu beschäftigen, ist auch keine Lösung.« – »Wir können nichts für unsere Subunternehmer. Bei den europäischen Firmen herrschen solche Zustände bestimmt nicht.« – »Wie arrogant, den westlichen Maßstab hier anzulegen! In Saudi-Arabien ist es außerdem noch schlimmer. In Katar gibt es doch sogar Mindestlöhne!« – »Was können die internationalen Unternehmen dafür, wenn die Katarer ihre Projekte nach Preis vergeben? – man befindet sich schließlich in einem internationalen Wettbewerb.«

Tatsächlich ist da nicht nur der harte Wettbewerb im Land, sondern auch die Abhängigkeit von Katars Gunst. Die beginnt bei den Joint-Ventures, die zu mindestens 51 Prozent einem katarischen Partner gehören. So schreibt es das Gesetz vor. Anders können sich ausländische Unternehmen in vielen Branchen gar nicht bewerben. Geben die Firmen mit der Mehrheit der Aktien auch

ihre Verantwortung für die Arbeitnehmer ab? Viele sagen das. Doch: Die Gewinn-Verlust-Beteiligung ist oftmals ganz anders verteilt. Oft verdienen internationale Unternehmen mehr als die lokalen Partner – an dieser Stelle macht es das katarische Recht den ausländischen Unternehmen geradezu bequem.

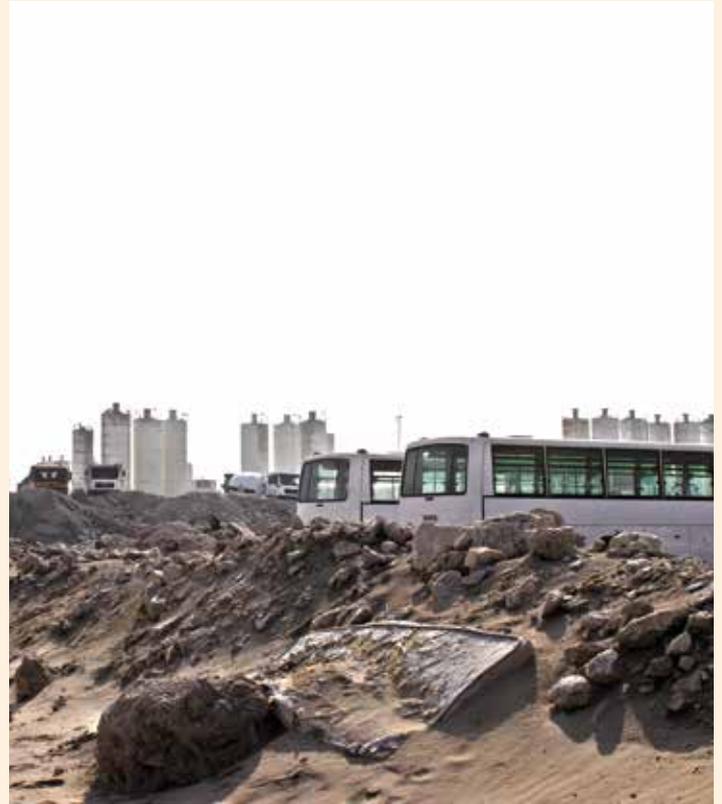
Viele große Firmen sind auch auf Aktionärsenebene eng mit dem Emirat verschränkt. »Wahre Partnerschaft ist niemals eine Einbahnstraße«, beschreibt Frank Asbeck, CEO der deutschen *Solarworld*, dieses Prinzip auf einer Veranstaltung der Ghorfa im Berliner Hotel Adlon Kempinski. Die deutsch-arabische Handelskammer hatte ihn wegen seiner Erfahrungen mit Katar beim »Arab-German Energy Forum« im Oktober 2013 auf die Rednerliste gesetzt. Das Emirat werde sich mit 29 Prozent an Asbecks Firma beteiligen, wurde dort bekanntgegeben.

Im Sommer 2013 schrammte das Solarunternehmen haarscharf an der Insolvenz vorbei. Nur durch ein Investment aus Katar konnte es überleben. Seitdem baut es auf den Markt am Golf. Der Preiskampf mit China und Subventionskürzungen der gesamten Solarbranche, insbesondere in Deutschland, hatten der Firma heftig zugesetzt. Sollte das katarische Modell, verstärkt auf Solarenergie zu setzen, zum Vorbild für die Region werden, wäre der Markt für die Zukunft gesichert. Asbeck hat mit der QF das Gemeinschaftsunternehmen *Qatar Solar Technologies* (QSTec) ge-

**Was hat euch Katar
eigentlich getan? Manche
Manager verstehen die öffent-
liche Kritik einfach nicht**



Sand- und Zementstaub, wohin das Auge blickt. So sieht es auf dem Weg zu den »Labour camps« der chinesischen Baufirma »Sinohydro« aus. Sie liegen noch auf dem Gelände der Retortenstadt »Lusail City«.



gründet; sein Haus ist zu 29 Prozent an dem Joint-Venture beteiligt. Die Firma baut in der Industriestadt Ras Laffan eine Polysilizium-Fabrik und investiert dafür eine Milliarde US-Dollar.

Ähnlich liest sich die jüngere Geschichte von Hochtief: Katar stockte seine Anteile 2010 auf 9,1 Prozent auf. Beim damaligen Kampf gegen die Übernahme durch die spanische ACS-Gruppe sprang das Emirat als so genannter »weißer Ritter« in Gestalt der *Qatar Holding* ein. Geholfen hat es langfristig nicht, die enge Verbindung des Unternehmens zu Katar aber blieb – mit zehn Prozent. Auf katarische Empfindlichkeiten nehme man auch aufgrund der Abhängigkeiten Rücksicht, sagen Branchenkenner. Da werde lieber nicht zu detailliert nachgefragt, Kritik an Missständen nicht offen kommuniziert.

Mancher aber will es doch genauer wissen: Eine mittelständische Firma, die über ein Engagement in Katar nachgedacht hat, habe ihn kontaktiert, erzählt ein deutscher Anwalt, der namentlich nicht genannt werden will. Er sorgt sich um Aufträge, sollte sein Name mit negativer Berichterstattung über Katar auch nur in Zusammenhang gebracht werden – sogar dann, wenn er selbst nur Positives sagt. Der Mandant habe wissen wollen, ob er mit dem angedachten katarischen Partner auch wirklich zusammenarbeiten könne. Er habe Bedenken wegen der Berichte über die Ausbeutung der Fremdarbeiter im Land. »Es ist dann nicht weiterverfolgt wor-

Noch gibt es keine einzige WM-Baustelle, folglich auch keine WM-Toten. Am Problem ändert das nichts

den, aber im Zweifelsfall wäre ich selbst zur Prüfung auf die Baustelle gegangen«, sagt der Anwalt selbstbewusst.

Die Sicherheit auf den Baustellen in Lusail City war ganz besonders Gegenstand der Diskussion, weil der *Guardian* im Zuge der Berichterstattung über den Tod nepalesischer Bauarbeiter den Unglücksort namentlich genannt hatte.

Die Retortenstadt wird für 45 Milliarden US-Dollar buchstäblich aus dem Sand gehoben, in der Wüste nordöstlich von Doha. Auf 38 Quadratkilometern sollen hier einmal 200.000

Menschen leben, 170.000 arbeiten und 80.000 Urlaub machen können. Bis zur WM sollen in Lusail 22 Hotels für Touristen entstehen. Auch das größte der neuen WM-Stadien soll hier gebaut werden. »Qatar deserves the best«, steht auf großen grünen Bannern am Rande der Straßen auf dem Weg nach Lusail.

Unzählige Arbeiter helfen dabei, den teuren Traum zu verwirklichen. Die der Firma *Rabya Qatar* bepflanzen die Grünflächen der künftigen Luxusstadt. Dafür verdienen sie nicht mehr als 600 Rial monatlich, 120 Euro. Unabhängig voneinander bestätigen etliche diesen Betrag.

Bikash Gurung* hingegen arbeitet für 750 Rial pro Monat, sagt er am Rande der Baustelle schnell. Er zeigt seine ID-Karte vor, ohne danach gefragt zu werden. Gurung ist es offenbar gewöhnt, kontrolliert zu werden. Sein Arbeitgeber ist die chinesi-

* Name von der Redaktion geändert

sche Firma *Sinohydro*, die ihre »Labour camps« in einer noch ungebauten Ecke auf dem riesigen Gelände Lusails aufgestellt hat. Viel Zeit für ein Gespräch habe er nicht, sagt Gurung und lächelt, nachdem er sein Tuch, das ihn vom Staub schützt, kurz abgenommen hat. Der Weg zu seiner Unterkunft ist aber ohnehin schnell beschrieben, denn Gurung arbeitet nicht nur in Lusail: Er schläft auch dort. Das riesige Gelände, das an einem arbeitsfreien Tag wie ausgestorben ist, sei für ihn wie ein Gefängnis, sagt er. Sein Pass liege beim Arbeitgeber. Er will eigentlich nur noch fort.

Auf dem Weg zu seiner Unterkunft: Steine, Sand und Staubwolken, wohin man blickt. Dazwischen Betonmischer und Baumaschinen, ein einziges Grau in Braun. Der Zementstaub kratzt unangenehm in der Kehle. Bei dauerhaftem Einatmen führt das Pulver zu chronischen Lungen- und Atemwegserkrankungen, auch bleibende Augenschäden sind nicht ausgeschlossen. Hier zu arbeiten ist eine Sache. Hier zu wohnen und zu schlafen eine andere. Es sind nur wenige Kilometer zur Corniche, doch die glänzenden Wolkenkratzer scheinen Welten entfernt.

Das deutsche Ingenieur- und Planungsbüro *Dorsch* hat mit Lusail den wohl größten Wurf seiner Geschichte gelandet: Die Tochter *Dorsch Qatar* hält die Bauaufsicht über die Projekte in der Stadt. Die Aufgabe des Unternehmens ist es also, zu prüfen, ob die Umsetzung eines jeweiligen Projekts dem entspricht, was der Kunde – die staatliche *Lusail Real Estate Development Company* (LREDC) – in Auftrag gegeben hat.

»Die Bauunternehmen schicken Zeichnungen und Pläne zu uns. Wir prüfen dann, ob diese und die aufgeführten Materialien, die Sicherheitsvorkehrungen, das veranschlagte Equipment und Personal das Projekt in der Form realisieren kann, wie es bestellt wurde«, erklärt Katharina Abul Ezz, »Coordination Managerin« der Firma, diese Aufgabe. Die 35-Jährige sitzt in ihrem Büro in Doha. Heute ist sie ausnahmsweise nicht mit ihren Gummistiefeln auf Lusails Baustellen, um nach dem Rechten zu sehen. Dorschs Ingenieure kontrollierten tagtäglich die Baustellen und Sicherheitsmaßnahmen, versichert sie.

Auf dem Gelände haben im Juli vergangenen Jahres fünf Nepalesen und zwei Inder ihr Leben gelassen – so zumindest berichteten lokale Medien. Ein Fahrzeug sei in eine Gruppe im Schatten schlafender Arbeiter gerast. Der *Guardian* bezieht sich in seinen Berichten über die Toten in Lusail auch auf diesen Unfall. Belegt werden die Zahlen mit internen Dokumenten der nepalesischen Botschaft, die mit Überlebenden gesprochen hat. Olaf Hoffmann, der CEO der deutschen *Dorsch Gruppe*, sagte dazu Anfang Oktober 2013 in einem Interview mit dem *Handelsblatt*: »Auf den Baustellen in Lusail City ist in den vergangenen zwei Jahren kein einziger Arbeiter gestorben.« Diese Formulierung wurde womöglich sehr genau gewählt. Denn Verkehrsunfälle abseits der Baustelle sind nicht Sache der Bauaufsicht.

Anders ist das mit Berichten über einen zweiten Vorfall.

Mehrere lokale Medien schrieben, dass im September 2013 in Lusail 18 Männer beim Einsturz einer halbfertigen Brücke zum Teil schwer verletzt worden seien: Stahlstangen seien auf Arbeiter der Firma *MIDMAC* gefallen. Sie seien sofort ins Hamad-Krankenhaus gebracht worden. Die projektverantwortliche Firma LREDC habe daraufhin die Arbeiten an der Baustelle zunächst

vollständig eingestellt, heißt es in dem Bericht von *Doha News*, in dem auch ein entsprechendes Statement des Unternehmens zitiert wird. Auch die arabischsprachige Presse Katars berichtet über ein Ereignis in Lusail an diesem Tag, bei dem 18 Arbeiter verletzt worden seien – genauere Umstände des Hergangs werden nicht genannt, vielmehr die vorbildliche Reaktion von LREDC und ihrer Muttergesellschaft *Qatari Diar* herausgestellt, deren Vorstandsvorsitzende persönlich die Verletzten besucht hätten. 15 der Arbeiter seien schnell wieder entlassen worden, drei zur »verlängerten Beobachtung« im Krankenhaus geblieben. Weder das Krankenhaus noch die Firmen *MIDMAC* oder LREDC antworteten auf schriftliche Nachfrage.

Katharina Abul Ezz selbst nennt, noch bevor sie auf die Unfallberichte angesprochen wird, als Teil von Dorschs Verantwortungsbereich beispielhaft auch diesen Punkt: »Hält die Brücke, wenn sie so gebaut wird?« Damit ist klar, dass auch der beschriebene Unfall in das Ressort von Dorsch Qatar fiel.

Konfrontiert mit den Medienberichten über den Vorfall am 18. September 2013, lacht sie belustigt auf. Dann trifft sie eine Aussage, die zu zitieren sie *zenith* später untersagt.

Auch eine offizielle Stellungnahme zur Sache ist von Dorsch nicht zu erhalten: Es wird lediglich auf die »nach wie vor aktuelle« Aussage von Unternehmenschef Hoffmann gegenüber dem *Handelsblatt* verwiesen. Dem gebe es nichts hinzuzufügen. Von möglichen Verletzten jedoch war in Hoffmanns Einlassungen nie die Rede.

Das Geschäft in Katar ist eine einmalige Gelegenheit. Der Stress ist groß, die Angst vor dem Scheitern schwingt ebenso mit wie die Hoffnung auf den großen Erfolg. Es sind Pionierzeiten, in denen viele mit dem, was sie sich zutrauen, überfordert sind. Und Zeiten, in denen sich zuweilen jeder selbst der nächste ist.

Aber was würde es kosten, auch nur die Standards, die katari-sches Recht vorschreibt, einzuhalten? Und wäre das Emirat bereit, von der Praxis abzurücken, dass Projekte einzig nach Kostengesichtspunkten vergeben werden? Das Geld dafür wäre vorhanden.

Katar ist ein Entwicklungsland, das beweisen kann, dass eine industrielle Revolution auch ohne den Kollateralverlust der Menschenwürde funktioniert. Weil es sich wie kaum ein anderer Kleinstaat auf der Weltbühne exponiert hat, muss es sich kritische Nachfragen gefallen lassen. Aber es spricht einiges dafür, dass es so nicht weitergehen wird. Einfach, weil die WM und der große Plan glücklicher Sportfestspiele den Katarern zu wichtig sind. Wenzel Michalski von Human Rights Watch, ein scharfer Kritiker der WM-Vergabe nach Katar, gibt zu: »Die Aufmerksamkeit, die so ein Ereignis erregt, muss man natürlich nutzen, um auf die Missstände aufmerksam zu machen.«

Der Fußball hat den Blick auf das Schicksal der Arbeiter gelenkt. Man könnte auch sagen: Einzig deshalb interessiert sich die Weltöffentlichkeit überhaupt für die Zustände in Katar. Vielleicht ist die Entscheidung der FIFA deshalb sogar das Beste, was den Arbeitsmigranten im Emirat passieren konnte. Und vielleicht verändert sie auch uns. •

Bislang hat niemand
ausgerechnet, was es kosten
würde, die Menschen
anständig zu behandeln

Die Recherchen unserer Autorin in Katar wurden mit einem Stipendium des Vereins »netzwerk recherche« unterstützt.

Einkaufen muss sich lohnen

Die Fußball-WM 2022 soll Katars Sport-Strategie krönen. Mit viel Geld betreibt das Emirat Sponsoring und Eigenwerbung. Irgendwann soll sich das auszahlen – finanziell wie sportlich

VON MAX BOSSE

»Sport ist der beste Weg, um jedermann auf dem Globus zu erreichen«, brachte Emir Hamad Bin Khalifa Al Thani einmal treffend die Motivation auf den Punkt, warum sich Katar anschickt, der Sportwelt mit viel Geld seine Unentbehrlichkeit zu beweisen und den Sport als Vehikel für politischen und wirtschaftlichen Erfolg zu nutzen. 2005 gründete des Emirs Sohn, Thron- und seit 2013 Nachfolger Tamim Bin Hamad Al Thani den Fonds »Qatar Sports Investment« (QSI) und schuf so das Werkzeug für eine Reihe spektakulärer Coups.

So tragen die Fußballer des FC Barcelona seit 2011 erstmals in der über hundertjährigen Vereinsgeschichte ein Sponsorenlogo auf der Brust. Zunächst war es der Schriftzug der gemeinnützigen *Qatar Foundation*, später übernahm das Flugunternehmen *Qatar Airways* den exklusiven Werbepplatz. Volumen des vom QSI eingefädelten und bezahlten Fünf-Jahres-Deals: 170 Millionen Euro. Zugleich kaufte QSI für ungefähr 130 Millionen Euro Paris Saint Germain (PSG) auf und steckte innerhalb von drei Jahren mehr als 350 Millionen Euro in neue Spieler. Im internationalen Vergleich war der Verein billig zu haben gewesen und zumindest national waren schnell Erfolge zu erwarten. Weil 2012 dennoch ein Finanzloch in der Bilanz klaffte, orchestrierte man schnell einen auf vier Jahre ausgelegten 600-Millionen-Euro-Kontrakt mit der *Qatar Tourism Authority* (QTA). Die deutlich über dem Marktwert liegende Summe wurde damit erklärt, dass es sich »nicht um klassisches Sponsoring« handle.

Der Klub soll als eine Art ballspielende Vertretung Katars im Ausland fungieren. Das Potential des Vereins, der Mitte der 1990er Jahre zu den Top-Clubs Europas gehörte, und der Mythos der Weltstadt Paris machen PSG zum perfekten Botschafter der katarischen Ambitionen. »Nur weil Katar ein kleines Land ist, heißt das nicht, dass wir nicht das Recht haben, in der Liga der großen Staaten mitzuspielen«, erklärte Nasser Al-Khelaifi im November 2013 der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Der 39-Jährige

ist Präsident von PSG, Vorsitzender von QSI, Direktor von *Al-Jazeera Sports* und natürlich auch vom 2012 gegründeten Sender *beINSports*, der der französischen Liga für die Übertragungsrechte jährlich 150 Millionen Euro überweist. Darüber hinaus finanziert QSI den seit 2007 in der Schweiz registrierten Sportartikelhersteller *Burrrda*, der eines Tages mit *adidas* und *Nike* konkurrieren soll und seit 2010 die belgische Fußballnationalmannschaft ausstattet.

Sportveranstaltungen, Vereinsbesitz und mediale Verbreitung – die katarischen Investoren haben die gesamte Verwertungskette im Blick. Der Sport ist wirtschaftlicher Selbstzweck, vor allem aber ein Katalysator für den nationalen Entwicklungsplan »Qatar National Vision 2030«. Das gilt insbesondere für die Fußball-Weltmeisterschaft 2022 mit einem Investitionsvolumen von 200 Milliarden Euro. »Wettbewerbe und Athleten helfen, Katars regionales und globales Profil zu stärken, und resultieren in nationalem Stolz«, heißt es auf einer der 59 Seiten des Strategiepapiers für den Sportsektor.

Allerdings tut sich das Land schwer, diesen Stolz durch eigene Talente zu erarbeiten. 2008 wies die Sportnation in spe nur 13.000 organisierte Athleten auf, davon 3.960 Fußballer. Bleibt also nur, die besten Sportler aller Welt regelmäßig zu Meisterschaften nach Katar zu holen und sich mit sportlicher Prominenz aus dem Ausland zu schmücken. Wenn es um die wirkliche Sportarbeit geht, bedient sich das Land ohnehin des Knowhows ausländischer Fachkräfte.

Das Scouting-Projekt »Aspire Football Dreams« wird beispielsweise von dem Deutschen Andreas Bleicher geleitet. Jedes Jahr werden unter seiner Leitung 750.000 13-jährige Fußballer in 15 Ländern gesichtet. Das gigantische Projekt ist Teil der 2004 gegründeten Brutstätte zukünftiger Katar-Sportstars namens »Aspire Academy«. Deren Herzstück ist eine riesige Wettkampf- und Trainingsstätte im Wert von knapp einer Milliarde Euro, die nicht nur der deutsche Fußballrekordmeister Bayern München regelmäßig publikumswirksam zur Saisonvorbereitung nutzt.

Der katarische Plan besagt jedoch, dass 2022 auch die eigenen Fußballer Aufsehen erregen sollen. Ziel ist das WM-Achtelfinale. Ein kleiner Erfolg auf diesem Weg war im Januar 2014 der erstmalige Gewinn der im eigenen Land ausgetragenen Westasiatischen Meisterschaft. Allerdings sahen in Doha nur 8.700 Stadionbesucher die zwei finalen Siegtreffer des gebürtigen Algeriers Boualem Khoukhi. Wie die meisten erfolgreichen Sportler Katars ist er eingebürgert worden, obwohl das in dem Staat, in dem von knapp 2 Millionen Einwohnern nur 15 Prozent einen katarischen Pass besitzen, normalerweise unmöglich ist. Im Sport aber ist eine Einbürgerung ein simples, weil dem Staat dienliches Unterfangen.

Doch auch der gewöhnliche Katarer soll sich dem royal verfügbaren Sporttrieb folgen. Denn 47 Prozent der Todesfälle im Jahr 2008, so steht es in dem Strategiepapier Sport, seien auf chronische Erkrankungen zurückzuführen. Hauptursache: Bewegungsmangel. •

Netzwerker und Neulinge

Seit der Vergabe der Fußball-WM 2022 an Katar werden in deutschen Großstädten vermehrt Informationsveranstaltungen für Unternehmen angeboten. Die Interessen der Teilnehmer am Katar-Geschäft sind breitgefächert.

Ob auf dem Podium oder im Publikum: Wir haben zahlreiche Firmenvertreter gebeten, unsere Fragen zu beantworten. Vier von ihnen haben geantwortet:

AUSSENHANDEL (IN MIO. EURO, STAND: NOVEMBER 2013, QUELLE)			
	2010	2011	2012
DEUTSCHE EINFUHR	118,4	902,7	676,3
DEUTSCHE AUSFUHR	1.567,3	1.009,1	1.152,6
SALDO	1.448,9	106,4	476,3

DEUTSCHE EINFUHRGÜTER (2012)		DEUTSCHE AUSFUHRGÜTER (2012)	
GAS	62,6%	KFZ UND -TEILE	28,2%
ERDÖL	28,4%	MASCHINEN	17,3%
CHEMISCHE ERZEUGNISSE	4%	CHEMISCHE ERZEUGNISSE	8,7%
MASCHINEN	0,4%	ELEKTROTECHNIK	8,4%
ROHSTOFFE	0,2%	METALLWAREN	5,1%
		MESS-/REGELTECHNIK	3,4%



Der alte Hase

Joachim Kundt

57, Gründer der Unternehmensberatung Kundt-Consulting, 1998–2012 CEO der Siemens LLC

Ort: Inning (Oberbayern), bis 2012 Abu Dhabi
Status: Beratung mittelständischer deutscher Unternehmen für das Katar-Geschäft

Warum sich das Geschäft mit Katar lohnt

»Es ist Geld vorhanden und in der Regel wird gezahlt, wenn auch beizeiten spät und schlep-pend. Katar ist gegenüber neuen Technologien aufgeschlossen und lässt sich mit guten Argumenten überzeugen.«

Gute Erfahrungen

»Als wir bei einem Siemens-Projekt mehr Aufwand hatten, als zuvor abzusehen war, wurde der vom Endkunden tatsächlich bezahlt, obwohl die zwischengeschaltete Firma sich nicht darum kümmern wollte.«

Schlechte Erfahrungen

»Einmal deuteten wir einer Firma nur verbal Interesse an einer Partnerschaft an. Als wir uns dagegen entschieden, folgten wilde Drohungen. Erst nach einem Jahr waren wir die wieder los. Also: Vorsicht bei der Wortwahl.«

Umgang mit Gastarbeitern

»Keine Geschäfte mit Katar zu machen, hilft denen, die unterdrückt werden, auch nicht weiter. Eine deutsche Firma muss im Rahmen des eigenen Engagements fair und verantwortlich mit den Arbeitnehmern umgehen. Sicherstellen kann man das aber nur für den eigenen Liefer- und Leistungsumfang.«



Der Abwartende

Markus Pfisterer

44, Bereichsleiter für Katar in dem Architekturbüro gmp
Ort: Berlin, womöglich bald Doha
Status: Bewerbung um Planungsaufträge für mehrere WM-Stadien, derzeit in der Warteschleife der Projektvergabe

Warum sich das Geschäft mit Katar lohnt

»Ob es sich lohnt, wird sich erst noch herausstellen. Es gibt viele Projekte, aber es gibt auch eine unglaublich hohe Dichte an Beratern. Die Konkurrenz ist enorm.«

Gute Erfahrungen

»Wir haben bereits vier Stadien am Golf geplant. Dubai Sport City wurde 2004 eröffnet, eines unserer Stadien ist schon vollständig realisiert. Mit dieser Erfahrung hoffen wir, in Doha punkten zu können.«

Schlechte Erfahrungen

»Die Geschwindigkeit, mit der die Projekte jetzt bis zur WM 2022 abgeschlossen werden sollen, ist wahnwitzig. Das bringt auch viele Probleme mit sich. Langsam kommt Katar in Zeitschwierigkeiten.«

Umgang mit Gastarbeitern

»Die Diskussion über die Arbeitsbedingungen ist gerechtfertigt und ich hoffe, dass sich dadurch die Standards vor Ort verbessern werden. Allerdings wäre es falsch, allein Katar zu kritisieren. Auch beispielsweise in Russland gab es Todesfälle auf Baustellen für die Olympischen Winterspiele, nur wurde darüber weniger berichtet.«



Der Neugierige

Rensteph Thompson

37, Projektleiter International bei dem Bauunternehmen Hess Timber
Ort: Kleinheubach (Bayern)
Status: Spezialisten für Architekturholzbau, mittelständisches Unternehmen, das seine Produkte neben Dubai in Zukunft auch nach Katar liefern will

Warum sich das Geschäft mit Katar lohnt

»Man sieht schon am Anstieg der Informationsveranstaltungen und Messen für Unternehmen, dass in der Golfregion eine Menge Projekte anstehen. Da wird auch viel über die WM in Katar gesprochen.«

Gute Erfahrungen

»Wir haben in Katar noch kein Projekt umgesetzt, aber schon ein großes Netzwerk aufgebaut, zuletzt auf der ›Big Five‹ in Dubai, dort hatten wir einen Infostand. Demnächst werde ich mich in Doha mit einem potentiellen katarischen Partner treffen.«

Schlechte Erfahrungen

»Persönlich habe ich noch keine schlechten Erfahrungen mit Katar gemacht, aber man ist natürlich von dem Bild beeinflusst, dass über die Medien transportiert wird. Die Menschenrechtsproblematik ist massiv.«

Umgang mit Gastarbeitern

»Wenn man an Geschäfte mit Katar denkt, ist einem natürlich bewusst, dass Menschen dort wie Sklaven gehalten werden. Ich weiß es zwar nur aus der Berichterstattung, aber man muss das Thema offensiv ansprechen.«



Der Routinier

Boris van Thiel

39, Chairman des »Deutschen Wirtschaftskreises Katar« (GBCQ)
Ort: Doha, Katar
Status: Obernetzwerker der in Katar tätigen deutschen Unternehmen

Warum sich das Geschäft mit Katar lohnt

»Deutsche Unternehmen sind im Ingenieurwesen international konkurrenzfähig und können sich langfristig aufstellen. Und Katar bietet die Möglichkeit, Prestigeprojekte in einer Größenordnung mitzugestalten, die man in Europa gar nicht mehr kennt.«

Gute Erfahrungen

»Ich mag die Menschen in Katar. In diesem kleinen Land ist alles recht überschaubar und familiär. Natürlich birgt das auch die Gefahr, dass ein schlechter Ruf sich schnell ausbreiten kann.«

Schlechte Erfahrungen

»Bei vielen Kunden herrscht eine Mentalität, sämtliche Risiken auf die Unternehmen abzuschieben zu wollen. Ich musste schon einige Projekte ablehnen, weil das vertragsgemäße Risiko zu hoch war.«

Umgang mit Gastarbeitern

»Ich finde es unfair, die Arbeitsbedingungen mit denen in Deutschland zu vergleichen. Das Gute ist, dass die Katarer die berechtigte Kritik ernst nehmen und strenger kontrollieren. Allerdings frage ich mich schon, warum dieses Thema gerade jetzt so präsent wird – wo waren die Argumente vor einigen Jahren? Will man hier etwa jemandem die WM wegnehmen?«

»Es hängt davon ab, wie man die Botschaft überbringt«

Christopher Newman von der Qatar Foundation über die Profiteure des Lohndumpings, verbindliche Mindeststandards für Gastarbeiter – und wie man in Katar mit Kritik Gehör findet

INTERVIEW: KRISTINA MILZ



zenith: Wer ist für die untragbaren Bedingungen für Arbeiter in Katar verantwortlich? **Christopher Newman:** Die Probleme beginnen oft schon sehr früh im Migrationszyklus, wenn die Arbeiter in ihren Heimatländern rekrutiert werden. Es ist eine Handlungskette mit entsprechenden Verantwortlichkeiten. Wenn eine Baufirma zum Beispiel einzig nach dem Faktor Kosten ausgewählt wird, unterstützen die Auftraggeber indirekt schlechte Einstellungspraktiken. Der Glaube mancher Unternehmen, dass billige Arbeitskraft ihnen erlaubt, Projekte kostengünstiger umzusetzen, ist absolut irreführend. Gerechte Einstellungspraktiken und Standards sind eine Investition und keine Kosten. Ein Arbeiter,

der gut behandelt wird, hat eine bessere Lebensqualität, ist produktiv und arbeitet auf ein besseres Ergebnis hin.

Verstecken sich internationale Unternehmen hinter ihren Subunternehmern? Die deutschen Firmen, mit denen ich zu tun hatte, denken und handeln in einer sozialverantwortlichen Weise und verstehen, dass die Situation sich ändern muss. Firmen wie Strabag, Züblin und Siemens waren sehr kooperativ. Unter gewissen Umständen können europäische Firmen in ihren Hei-

matländern gesetzlich zur Verantwortung gezogen werden, insbesondere wenn bewiesen werden kann, dass sie Firmen beschäftigen, die in ihrem Umgang mit den Arbeitern gegen das Gesetz verstoßen. Abgesehen davon: Die katarischen Arbeitsrechte erläutern die Voraussetzungen für die Unterbringung, Arbeitsstunden, Vertragsgestaltung und andere wichtige Bereiche, die die Arbeitgeber einhalten müssen.

»Die Vermittlungsgebühren werden meist mündlich vereinbart, ohne jeden schriftlichen Beleg«

matländern gesetzlich zur Verantwortung gezogen werden, insbesondere wenn bewiesen werden kann, dass sie Firmen beschäftigen, die in ihrem Umgang mit den Arbeitern gegen das Gesetz verstoßen. Abgesehen davon: Die katarischen Arbeitsrechte erläutern die Voraussetzungen für die Unterbringung, Arbeitsstunden, Vertragsgestaltung und andere wichtige Bereiche, die die Arbeitgeber einhalten müssen.

Werden Baufirmen, die das Gesetz brechen, gerichtlich zur Verantwortung gezogen?

zogen? Bauunternehmer werden nicht selten geprüft und auch bestraft, auch wenn die Strafverfolgungsbehörden, das Arbeits- und das Innenministerium angesichts des Ausmaßes dieser Aufgabe eher auf reaktive Weise arbeiten. Das ändert sich allerdings gerade definitiv.

Was ist die größte Sorge der Arbeiter in Katar? Die große Mehrheit der Arbeiter bezahlen Vermittler oder Subvermittler, um nach Katar zu kommen. Die Vermittlungsgebühren werden meist mündlich vereinbart, ohne jeden schriftlichen Beleg. Wir hören meistens von Gebühren zwischen 500 und 1.500 US-Dollar, in den schlimmsten Fällen bis zu 11.000 US-Dollar. Viele Arbeiter wachen jeden Morgen auf im Bewusstsein, dass das Geld, das sie an diesem Tag verdienen werden, dafür verwendet wird, dass sie ihre Schulden bezahlen – und nicht ihre Familien unterstützen.

Nehmen die Vermittler den Arbeitern die Pässe weg? In der Regel nicht. Jemandem ohne dessen

Zustimmung seinen Pass zu nehmen, ist illegal. Allerdings bewahren manche der Firmen, die wir geprüft haben, die Pässe ihrer Arbeiter in ihren Hauptniederlassungen auf, und das oft, weil die Arbeiter das so wollen. Wenn du dir ein Zimmer mit acht anderen Leuten teilst, ist es vielleicht besser, wenn der Arbeitgeber auf so ein wichtiges Dokument aufpasst. Die Lösung ist also, in den Unterkünften eine sichere Aufbewahrungsmöglichkeit anzubieten. Das ist eine Forderung in den neuen, verbindlichen Standards der Qatar Foundation für das Wohl der Arbeitsmigranten.

Was macht die katarische Regierung, um die Situation zu verbessern? Das hat für den Staat höchste Dringlichkeit. Wir hatten viele Treffen auf höchster Ebene – das ist ein Vorteil der Qatar Foundation, die von der Regierung wahrgenommen und respektiert wird. Die Existenz meines Arbeitsplatzes und unsere Abteilung zeigen, dass wir eingesetzt wurden, um die Standards für das Wohl und die Lebensqualität der Arbeiter zu verbessern. Unsere Abteilung konzentriert sich völlig auf die Belange der Arbeitsmigranten. Schon vor der Gründung der Abteilung hat eine Arbeitsgruppe

»Vorwürfe anzubringen wird Ihnen nicht die richtige Antwort einbringen«

mit Experten in den Bereichen Bau, Gesundheit und Sicherheit, Justiz und internationale Menschenrechte die neuen Standards der Qatar Foundation entwickelt. Sie sind seitdem Bestandteil jedes neuen Vertrags der Projekte der Qatar Foundation. Unsere Abteilung ist dafür verantwortlich, die Einhaltung dieser Standards mithilfe von Interviews und häufigen Inspektionen der Unterbringung und des Transports der Arbeiter zu überprüfen. Wir nehmen Prüfungen der Einstellungspraxis und -vereinbarungen, der Arbeitsverträge, der Gehälter und anderer wichtiger Punkte bei den Firmen vor.

Viele der Arbeiter verdienen nicht mehr als 600 Rial im Monat. Finden Sie das fair? Meiner Erfahrung nach schwanken

die Gehälter für ungelernete und gering qualifizierte Arbeitskräfte zwischen 600 und 1.200 Rial. Die Botschaften der Länder, die Arbeiter nach Katar entsenden, bestimmen für diese die Mindestlöhne, und Arbeitgeber richten sich dann in der Regel

danach. Natürlich machen niedrigere Mindestlöhne die Entsendeländer wettbewerbsfähiger.

Ist Katar unfähig, mit Kritik umzugehen? Katar kann mit Kritik umgehen, aber es hat damit zu tun, wie man die Botschaft überbringt. Vorwürfe anzubringen wird Ihnen nicht die richtige Antwort einbringen. Einer der wichtigsten Katalysatoren für das Umdenken der Regierung waren der Bericht von Amnesty International und die Vereinten Nationen, weil Lösungen vorgeschlagen und Fortschritte wahrgenommen wurden, aber auch Probleme herausgestellt. Kritik sollte konstruktiv sein. •

Christopher Newman, 40, leitet die Sozialabteilung des Direktorats für Gesundheit, Gefährlichkeit, Sicherheit und Umwelt der Qatar Foundation für Bildung, Wissenschaft und Gemeindeentwicklung. Die Abteilung wurde im September 2013 gegründet und kümmert sich um das Wohl der 30.000 Arbeiter in den Projekten der Qatar Foundation, die hauptsächlich in Education City angesiedelt sind. Im Juni 2012 ist der Brite der Qatar Foundation als Berater für alle Themen, die mit den Arbeitsmigranten zu tun haben, beigetreten.

B · D · A · E
B D A E GRUPPE

Mit Sicherheit ins Ausland!

**EXPATS
SIND UNSER
SPEZIALGEBIET**

**SEIT 17 JAHREN
PROFI BEIM THEMA
LEBEN & ARBEITEN
IM AUSLAND**

WIR KENNEN DIE
FALLSTRICKE UND HABEN
MASSGESCHNEIDERTE
LÖSUNGEN

FÜR EINEN SICHEREN
AUSLANDSAUFENTHALT

BDAE GRUPPE

**IHR SPEZIALIST
FÜR AUSLANDS-
VERSICHERUNGEN
& ENTSENDUNGEN**

WWW.BDAE.COM

• BDAE GRUPPE •
KÜHNEHÖFE 3
22761 HAMBURG
FON +49-40-30 6874-0
FAX +49-40-30 6874-90
info@bdae.de

Angriff der Dinosaurier



Der »große Bellheim« in der Sahara? Von einer Windkraft-Testanlage treffen sich die ehemaligen Topmanager der algerischen Ölindustrie (von links nach rechts): Toufik Hasni, Mohamed Fechkeur, Ali Boutalbi, Abdelmajid Attar, Abdelrachid Rouaba, Messaoud Chettih, Moustapha Mekideche, Abdelwahab Bennini.

Nach Algeriens Unabhängigkeit hoben sie mit Sonatrach einen Öl-Betrieb aus der Taufe, der zum Staatsgiganten wuchs. Sie blieben Freunde – jetzt planen sie ihren wahrscheinlich letzten Coup

VON DANIEL GERLACH

An einem Montagmorgen im Januar 2014 geht eine Spezialeinheit an Bord der Beechcraft 1900 auf dem Rollfeld des Flughafens von Algier. Die zweimotorige Propellermaschine mit einer Reichweite von rund 700 Kilometern und dem Schriftzug »Star Aviation« auf dem Leitwerk wird zur Betankung zwischenlanden müssen.

Noch verhalten sich die Männer ruhig, sie sind die Strecke oft geflogen. Als die Beechcraft auf einer Reishöhe von rund 20.000 Fuß die grünen Berge der Kabylei überfliegen hat, nehmen einige die gelben Lärmschützer von den Ohren, um

die Mission noch einmal zu besprechen. Sie haben nichts dem Zufall überlassen: Prognosen errechnet, Daten und Entwicklungen extrapoliert. Sie wissen, dass ihnen und ihrem Land nicht mehr viel Zeit bleibt, um die Operation über die Bühne zu bringen: effizient, möglichst geräuschlos, zielsicher.

Ob sich kommende Generationen einmal voller Anerkennung an den »Club des pétroliers« – oder die »Dinosaurier«, wie sie sich selbst nennen – erinnern werden? Als sicher kann nur eines gelten: Es wird der letzte große Coup dieser verschworenen Truppe.

Über Jahrzehnte haben die acht Männer Algeriens Geschichte mitgeschrieben. Dass das nordafrikanische Land täglich rund 1,1

Millionen Fass Rohöl produziert und Kohlenwasserstoffe im Wert von rund 50 Milliarden Euro jährlich ausführt, ist auch ihnen zu verdanken: Sie sind die Taufpaten eines Giganten – eines Staates im Staate, der Algeriens Glanz und Elend widerspiegelt, 120.000 Menschen beschäftigt und in den vergangenen Jahren wegen schwerer Korruptionsfälle in Verruf geraten ist: Die »Société Nationale pour la Recherche, la Production, le Transport, la Transformation, et la Commercialisation des Hydrocarbures« oder kurz: *Sonatrach*.

Das Staatsunternehmen begeht bald sein 50-jähriges Bestehen. Nach Feiern ist den Männern, die an diesem Tag an Bord der Beechcraft sitzen, allerdings kaum zumute. Denn der nationalistische Fortschrittsglaube, der in der Gründerzeit so sprudelte wie das Öl, ist mit der Zeit versiegt und der Erkenntnis gewichen, dass die Ressourcen die wirtschaftliche Entwicklung dieses Landes womöglich ebenso behindert wie befördert haben. Und dass sie endlich sind: 12 Milliarden Fass Rohöl an nachgewiesenen Reserven.

Der Energieverbrauch der rund 40 Millionen Algerier steigt unablässig, Strom wird hauptsächlich durch das Verheizen von Öl und Gas produziert – Rohstoffe, die man gewinnbringend verkaufen könnte. »Es gehört nicht viel Vorstellungskraft dazu, zu berechnen, was passiert, wenn der Verbrauch in diesen Dimensionen wächst«, sagt Abdelmajid Attar, einst Wasserminister und Sonatrach-Vizepräsident, dessen Name auch in den geheimen US-Drahtberichten, den so genannten »Wikileaks-Cables«, als Gewährsmann auftaucht.

Aus diesem Grund haben sie sich zusammengeschlossen: Sie wollen sich einmischen, Lobbyarbeit betreiben, private Investoren anwerben und den politischen Diskurs in eine andere Richtung lenken. Das Ziel: Erneuerbare Energien sollen nicht länger als Feigenblatt herhalten, sondern endlich als einzig vernünftiger Ausweg aus dem Energiedilemma konsequent gefördert werden. Denn bisher führt das Portfolio »Erneuerbare Energien« ein Schattendasein unter Federführung des staatlichen Gasversorgers *Sonelgaz* (»Société Nationale de l'Electricité et du Gaz«), einer Schwester von Sonatrach in Staatsbesitz.

Ein groß angelegtes Vorhaben, dessen konkrete Umsetzung aber im Ungefähren bleibt. Aus dem Konzept bringen lassen sich die Altvorderen davon aber keineswegs.

Der Plan der Dinosaurier basiert auf einem düsteren Szenario: Sie haben errechnet, dass Algerien bei der derzeitigen Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung bis zum Jahr 2030 rund 150 Terrawatt an Elektrizität benötigen wird. Um dies mit Gaskraftwerken bereitzustellen, würde man 85 Milliarden Kubikmeter Erdgas verbrennen. Stimmen die Zahlen, so müssen die Staatsbetriebe bereits 2020 an die 60 Milliarden Kubikmeter bereitstellen, um die Stromversorgung zu gewährleisten. Die Folgen: Algerien sollte sich entscheiden, ob es den wertvollen, für die Volkswirtschaft derzeit noch überlebenswichtigen Rohstoff exportieren oder in Strom für den heimischen Gebrauch umwandeln will.

Die Energiewende ist also kein politisches Prestigeprojekt, sondern eine unabwendbare Notwendigkeit. Das Problem: Alge-

Die Energiewende ist kein politisches Prestigeprojekt, sondern eine unabwendbare Notwendigkeit

Algerien muss sich entscheiden: Export für die Volkswirtschaft oder Strom für den heimischen Gebrauch

riens Regierung hat einen ehrgeizigen »Solarplan« angekündigt, legt diesem aber eine weit geringere Bedarfskalkulation zugrunde. Bisher wurde nur wenig unternommen, um die Infrastruktur für Erneuerbare Energien aufzubauen. Das Land hinkt seinen eigenen Plänen hinterher.

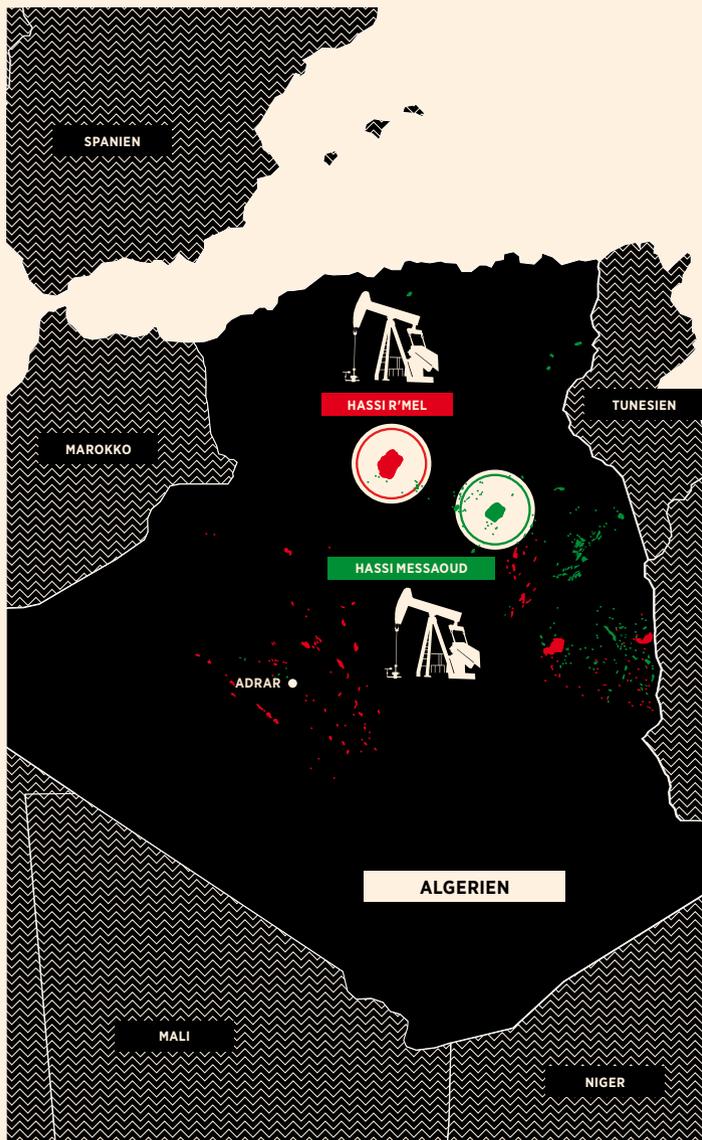
Im November 2013 präsentierte Sonelgaz einen wieder einmal revidierten »Plan Solaire«, der die ambitionierten Zielvorgaben weiter hochschraubt, aber zugleich immer weiter in die Zukunft verlegt. Bis 2030 soll der Anteil Erneuerbarer Energien an der Stromproduktion auf 40 Prozent steigen. Auch wenn keiner der »Dinosaurier« mit dieser Aussage persönlich zitiert werden möchte, wird deutlich: Sie glauben nicht mehr daran, dass Algier wirklich eine Strategie besitzt.

»An der Spitze des Ölministeriums sitzt eine Mannschaft, die nicht an den »Peak Oil« glaubt«, sagt Ali Boutalbi, Ex-Vizepräsident von Sonatrach und seinerzeit verantwortlich für das Upstream-Geschäft: Förderung und Produktion. »Peak Oil« ist ein wissenschaftliches Konzept, dem die Annahme zugrunde liegt, dass die Förderung bereits vor der Erschöpfung der nachgewiesenen Reserven nicht mehr rentabel wird – aus logistischen, technischen, geologischen Gründen. Ein Zeitpunkt ist schwer zu bestimmen, doch zumindest so viel steht fest: Algerien nimmt zwar zahlreiche Explorationen vor, neue Entdeckungen aber bleiben aus. Sofern sich das in den nächsten Jahren nicht ändert und keine wirklichen Alternativen zur fossilen Stromproduktion gefunden werden, wird das Land in naher Zukunft mehr Öl verbrauchen, als es produziert.

Für jeden aktiven Manager sind Rentner, die sich in das alltägliche Geschäft einmischen, ein Graus. Andererseits gibt es nur wenige, aus deren Mund die Mahnung zu einer baldigen Energiewende glaubwürdiger klingen könnte, als vom »Club des pétroliers«: Es sind Männer, die nicht nur ihre Karriere dem schwarzen Gold verdanken und die nach Jahren in der Wüste, fern ihrer Familien, ein zärtliches Verhältnis zu Kraftdrehköpfen, Kloben und Eruptionskreuzen entwickelt haben. Sie ließen sich nichts anmerken, wenn ihnen ein Skorpion seinen giftigen Stachel in die Ferse jagte, aber sie weinten wie die Kinder, wenn – so geschehen 2006 in Hassi Messaoud – ein Bohrturm nach einem schweren Gasrückstoß in drei Minuten schmolz.

»Wir sind ein Energie-Think-Tank und werden uns unermüdlich einbringen. Im Laufe unseres Lebens haben wir uns in Geduld geübt. So etwas lernt man, wenn man in der Wüste kilometertief nach Öl bohrt«, sagt Toufik Hasni, einst Sonatrach-Vorstand und Gründer der ersten Tochtergesellschaft für »neue Energien«. Er selbst leitete das Projekt des ersten und bisher einzigen solarthermischen Hybridkraftwerks. Das liegt bezeichnenderweise in Hassi R'Mel – direkt über Algeriens größtem Gasfeld. Die Effizienz des Kraftwerks, das bei Tageslicht mit Sonnenenergie, des nachts mit Gas betrieben wird, ist aber umstritten. Über die beste Technik, etwa großflächige Photovoltaik, und die notwendige Netz-Infrastruktur sind sich die »Dinosaurier« noch nicht einig – sie streiten unter Freunden über die Details. Aber das Ziel scheint klar zu sein.

FOSSILE LAGERSTÄTTEN UND FÖRDERGEBIETE



ERDÖL
ERDGAS

Quelle: Sonatrach

An diesem Tag im Januar besuchen sie einen Mitverschwörer in der Wüstenstadt Adrar: Mohamed Fehkeur, einst Gründer des nationalen Petroleum-Instituts, heute Multi-Unternehmer und Vorstandschef der Gruppe *RedMed*, die alle Arten von Dienstleistungen für die Öl-Exploration und -Industrie anbietet, Personal von Bohrtürmen in Sicherheitsfragen schult und neben einem Transportunternehmen auch eine eigene Flugzeugflotte unterhält.

Nicht weit von Adrar entfernt steht auch Algeriens einziger bisher in Betrieb genommener Windpark Kabertene. Doch auch für die Sonnenwärme fangenden Parabolspiegel von CSP-Kraftwerken (»Concentrated Solar Power«) und Photovoltaikplatinen böte die Wüstenlandschaft ideale Bedingungen.

An diesem Nachmittag präsentiert Hasni seine Zahlen nicht

INSTALLIERTE STROMKAPAZITÄT ALGERIENS*

	Stand 2013	Zielvorgabe 2022	Zielvorgabe 2030
Fossile Energien	11.137	21.581	33.000
Solarkraft**	253	2.475	13.200
PV (Photovoltaik)	0	1.228	5.060
Wind	0	516	3.740
EE Gesamt	253	4.219	22.000
Gesamt	11.390	25.800	55.000

* in Megawatt, Quelle: Sonelgaz

** Concentrated Solar Power: Erzeugung im solarthermischen Hybridkraftwerk mit Gasbefuerung

PRODUKTION & EXPORT 2011*

	Produktion	Exportvolumen	Importvolumen
Rohöl	76.198	40.163	208
Ölprodukte	0	20.954	2.158
Erdgas	69.589	44.806	0

* in 1.000 Tonnen Öläquivalent (ktoe), Quelle: International Energy Agency

EXPORTEINNAHMEN 2012

Gesamtausfuhren:	53,03 Milliarden Euro
davon Öl:	60,8 % (32,23 Mrd. Euro)
davon Gas:	37,6 % (19,94 Mrd. Euro)
davon Sonstiges:	0,6 % (0,86 Mrd. Euro)

Quelle: German Trade and Invest (GTai)

SONATRACH

Zuständigkeit	Öl (Exploration, Förderung, Verarbeitung, Transport)
Gründung	1963
Angestellte (2010)	120.000
Umsatz (2012)	56,13 Mrd. Euro

SONELGAZ

Zuständigkeit	Erdgasförderung und -transport, Stromerzeugung, Elektrifizierung, Erneuerbare Energien
Gründung	1969
Angestellte (2011)	70.000
Umsatz	1,79 Mrd. Euro

etwa vor dem Kabinett der algerischen Regierung, sondern vor einigen hundert Studenten und Dozenten – und einer kleinen, privaten Delegation europäischer Wirtschaftsfachleute, unter denen sich auch der Niederländer Paul van Son befindet: Van Son ist Chef des angeschlagenen Industriekonsortiums *Desertec*. Er wirbt für den Abbau von Subventionen für fossile Energieträger, die Nutzung von Solarenergie und Zusammenarbeit zwischen Europa und Nordafrika. Und beim Dinosaurier-Gipfel in Adrar ist van Son Kronzeuge: 1.400 Kilometer von der Hauptstadt entfernt beginnt das, was in einem friedlichen Putsch der algerischen Energiepolitik enden könnten. Die Dinosaurier stehen zusammen und bereiten ihren Marsch auf die Hauptstadt vor: Die Operation Solar beginnt.

Hier wächst was.

Der Erfolg von internationalen Kooperationen ist in hohem Maße von dem Verständnis der Interessen, des Potenzials und des kulturellen Kontextes der jeweiligen Partner abhängig. Auch in der deutsch-arabischen Entwicklungszusammenarbeit haben sich in den letzten Jahren die Inhalte zunehmend von der fachlich-technischen Ebene hin zu übergreifenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragestellungen erweitert.

Deshalb unterstützen GIZ und der DAAD den Aufbau von bikulturellen Masterprogrammen mit arabischen Ländern. Deutsche und arabische Studierende erwerben hier nicht nur aktuelles Fachwissen, sondern auch regionales Wissen und interkulturelle Kommunikationsfähigkeit.

Folgende bikulturelle Masterstudiengänge werden im Rahmen dieses Programms bisher gefördert:

- **„Integrated Water Resources Management (IWRM)“**, an der Fachhochschule Köln und der University of Jordan, Jordanien
www.iwrm-master.info
- **„Economics of the Middle East (EMEA)“** an der Universität Marburg und der Lebanese American University Beirut, Libanon
www.uni-marburg.de/fb02/emea
- **„Renewable Energy and Energy Efficiency for the MENA Region (REMENA)“**, an der Universität Kassel und der Cairo University, Ägypten
www.uni-kassel.de/remena
- **„International Education Management (INEMA)“**, an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg und der Helwan University, Ägypten
www.inema-master.com

ALMANACH DER ENERGIEN

Kühlen statt klotzen



Statt immer höher und größer zu bauen, sollten sich die arabischen Golfstaaten der Solararchitektur widmen. Dass sich das lohnt, haben schon antike Architekten bewiesen

VON ACHMED A. W. KHAMMAS

• Solararchitektur wird in allen Teilen der Erde seit Jahrtausenden angewandt – passiv: Die verglaste Südfäche beispielsweise wurde im antiken Griechenland entwickelt, als Lösung für das Problem des immer knapper und teurer werdenden Brennholzes. Gleichzeitig wurde auch die »Speicherheizung« erfunden: Massive Mauern und dicke Platten aus dunklem Stein saugten sich tagsüber mit Sonnenwärme voll und strahlten diese nachts wieder ab. Und auch die weltweit verbreitete Lehmarchitektur ist eng mit der Solartechnik verbunden – schließlich werden die Ziegel häufig einzig von der Sonne getrocknet.

Frühe Beispiele der passiven Solarnutzung finden sich auch in Nahost: In Syrien gab es die Bienenstock-Häuser aus Lehmziegeln. Noch berühmter sind die persischen Windfänger (Bādgir), die den Kamineffekt und den Wind zur Belüftung von Gebäuden nutzen. Im Hinblick auf Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit wird ihnen neuerdings wieder großes Interesse entgegengebracht, ebenso wie den dunklen Steinplatten der Griechen, die 1967 durch Félix Trombe und Jacques Michel beim ersten Passiv-Solarhaus in Europa in Form einer schwarz gestrichenen Mauer mit Glasfassade umgesetzt wurden und rund 40 Prozent des Heizbedarfs decken konnten. Umgekehrt sind in tropischen Zonen weiß gestrichene Dächer ein Garant für Einsparungen bei der Klimatisierung um etwa 20 Prozent. Davon ausgehend stellte ein Team des »Massa-

chusetts Institute of Technology« Dachziegel her, die je nach Temperatur ihre Farbe wechseln.

Man kann die Solararchitektur noch weiter treiben, wie es der Architekt Angelo Invernizzi vorgemacht hat: Die Villa Girasole, ein 1935 eingeweihtes futuristisches Bauwerk nahe Verona, kann sich 360 Grad um die eigene Achse drehen und damit dem Lauf der Sonne folgen. Oder ihr im Hochsommer den Rücken zudrehen. In den vergangenen Jahrzehnten sind diverse weitere Drehhäuser entstanden, so auch die Heliotrop-Häuser des deutschen Öko-Architekten Rolf Disch.

Diese Architektur ist doch viel interessanter und anspruchsvoller, als immer nur höher und höher hinauf, möchte man den Scheichs am Golf am liebsten zurufen – oder wenigstens nachfragen, was eigentlich aus dem 2008 geplanten 80-stöckigen »Dynamic Tower« des italienisch-israelischen Architekten David Fisher in Dubai wurde, bei dem sich jede Etage individuell rotieren lassen sollte.

Es geht eben auch eine Nummer kleiner. Und so werden sich in der arabischen Welt in den kommenden Jahren insbesondere zwei neue Entwicklungen weit verbreiten: zunächst intelligente Fenster, deren Lichtdurchlässigkeit vom Smartphone aus steuerbar ist. Eine transparente, photoaktive Oberfläche macht sie zu kleinen Solarkraftwerken. Bei der zweiten Innovation handelt es sich um so genanntes Phasenwechselmaterial (»PCM«), das aus Salzhydrat oder Paraffinwachs besteht und durch Aufschmelzen Solarenergie aufnimmt, sie speichert und zeitverzögert als Strahlungswärme wieder abgibt. Als Ergebnis mehrerer Forschungsprojekte der deutschen *BASF* und des Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme hat die US-Firma *National Gypsum* inzwischen Gipskartonplatten auf den Markt gebracht, die Hitze absorbierende PCM-Mikrokapseln enthalten, um ein Gebäude passiv zu kühlen und bis zu 20 Prozent des Stroms für Klimaanlage zu sparen.

Die lichtdurchlässige Mauer dagegen, die 2001 der ungarische Architekt Áron Losonczi aus feinkörnigem Beton und Glasfasermatten entwickelte, wird in Ländern wie Saudi-Arabien nicht so viel Erfolg haben. Sie würde zwar reichlich Beleuchtungsenergie sparen – doch auch noch in den eigenen vier Wänden verschleiert herumzulaufen, wäre des Guten wohl zu viel. •

zenith-Kolumnist Achmed A.W. Khammas ist Dolmetscher und Science-Fiction-Autor. In seinem Internet-Archiv unter buch-der-synergie.de informiert er über Geschichte und Gegenwart der Erneuerbaren Energien.



Vertikaler Garten mit 6 übereinander hängenden
Wally Three von 

Die beste Künstlerin: **Unsere Natur.**

Mit neu gedachten Lösungen in prämierten Designs bringen wir den Garten in die urbane Lebenswelt.

Entdecken Sie Gärtnern aus einer neuen Perspektive:
Vertikal, urban und zeitgemäß.


urban gardening

Embargo Air



Veraltete Flugzeuge, improvisierte Ersatzteile:
Aufgrund der internationalen Sanktionen ist die Flugsicherheit iranischer Airlines miserabel. Die Entspannung im Atomstreit könnte Besserung bringen – und westlichen Firmen lukrative Geschäfte verschaffen

VON NAOMI CONRAD UND MICHAEL HARTLEP

Am 15. Juli 2009 – dem Tag, an dem der Anruf in der Polizeiwache einging – saß Mohsen Kazemi gerade mit ein paar Kollegen zusammen. Sie hatten Tee getrunken, geredet und gelacht, erinnert er sich über vier Jahre später. »Jemand sagte: Da ist ein Flugzeug abgestürzt. Ihr müsst sofort hin.« Flug 7908 der iranischen *Caspian Airlines* war kurz nach dem Start nahe der Stadt Qazvin im Nordwesten Irans abgestürzt. Alle 168 Insassen an Bord der über 20 Jahre alten Tupolew Tu-154M waren sofort tot.

Kazemi und seine Kollegen waren die ersten Helfer, die den Krater erreichten. »Überall waren Flammen und

Körperteile«, sagt Kazemi. Die Wucht des Aufpralls hatte die Passagiere buchstäblich zerfetzt; der größte Fleischfetzen sei nicht größer als eine Visitenkarte gewesen. »Wir haben die Stücke in Plastiktüten getan.« Sie hätten etwa zehn Tüten mit den winzigen Leichenteilen gefüllt. »So viele Menschen in so wenig Tüten.«

Danach konnte Kazemi tagelang nicht schlafen, die Erinnerungen schlichen sich in seine Träume, immer wieder schüttelten ihn Heulkrämpfe. »Ich habe mich die ganze Zeit gefragt: Warum? Warum ist das Flugzeug abgestürzt?« Er habe gehört, dass das Flugzeug veraltet war. Aber ob das der Grund für den Absturz war? Kazemi zuckt die Schultern: Er wisse es einfach nicht. In den Zeitungen habe das nie gestanden. Nur so viel: »Alle haben

Angst, wenn sie in Iran fliegen: Es ist einfach gefährlich.«

Seit 1979 haben die USA zusammen mit den Europäern ein immer engmaschigeres Netz von Sanktionen über das Land gespannt: Sie betreffen heute nicht nur das Nuklearprogramm, sondern auch iranische Banken und Auslandskonten, Ölexporte – und die zivile Luftfahrt. Die Sanktionen verbieten den Verkauf neuer Flugzeuge an Iran. Daher ist die Flotte des Landes völlig überaltert: Viele Maschinen sind bis zu 30 Jahre alt oder aber notorisch unsichere russische Flugzeuge. Zwar kann Iran auch *Airbus*- oder *Boeing*-Maschinen aus Drittländern kaufen, etwa der Ukraine oder der Türkei, doch die müssen ein bestimmtes Alter haben. Sonst fallen sie aufgrund ihrer US-amerikanischen Komponenten unter das US-Embargo. Länder, die gegen die Auflagen verstoßen, riskieren, vom US-Markt ausgeschlossen zu werden.

Allerdings sei nicht allein das Alter eines Flugzeuges ausschlaggebend für die Sicherheit, sondern die Wartung, sagt Harro Ranter vom Aviation Safety Network, das Flugzeugabstürze dokumentiert und untersucht. »Manche Gesellschaften fliegen noch ältere Flugzeuge.« Bei den regelmäßigen Kontrollen der Internationalen Luftfahrtbehörde erreiche Iran in fast allen Bereichen gute Werte. »Theoretisch haben sie also viele Bereiche im Griff.« Viele, aber nicht alle: Vor allem an Ersatzteilen mangelt es. Auch sie fallen unter die Sanktionen. Das sei das eigentliche Sicherheitsproblem, sagt Ranter.

Manchmal müsse er Monate oder sogar Jahre auf Ersatzteile warten, erzählt ein Ingenieur, der bei *Iran Air* in der Flugzeugwartung arbeitet. Wenige Tage zuvor habe die Gesellschaft gebrauchte Motoren aus der Türkei bestellt. »Wir haben bezahlt, aber als die Motoren geliefert werden sollten, haben die USA das verboten.« Die bezahlten Motoren blieben jetzt auf unbestimmte Zeit in der Türkei. Besonders schwierig sei es derzeit, an Bremsen und Reifen zu kommen, sagt der Ingenieur, dessen Name nicht genannt werden soll. Manchmal flicke er die Flugzeuge mit gebrauchten Teilen aus alten Maschinen zusammen, die nicht mehr fliegen kön-

63

ZWISCHENFÄLLE

von Maschinen iranischer Airlines
seit Beginn der US-Sanktionen 1979

Während US-Sanktionen den Handel mit Ersatzteilen verbieten, betreffen die EU-Sanktionen die Betankung auf europäischen Flughäfen. Manchmal warten Ingenieure in Iran jahrelang auf Ersatzteile

nen und im Hangar stehen. Das sei natürlich problematisch für die Sicherheit der Flugzeuge. »Aber was sollen wir machen?«

Seit dem Inkrafttreten der Sanktionen haben sich Flugzeugabstürze in Iran gehäuft: Nach Ranter's Informationen sind fast jedes Jahr ein oder zwei, manchmal sogar acht Flugzeuge abgestürzt oder mussten notlanden. Zwar veröffentlichten die iranischen Behörden die Unfallberichte nicht, deshalb sei es schwer,

definitive Aussagen über die tatsächlichen Unfallursachen zu treffen. Aber Ranter ist sich sicher: Hätte man es dem Land ermöglicht, moderne Flugzeuge zu kaufen, wäre die Gefahr von Flugzeugunglücken geringer.

Die Zahl der iranischen Airlines, die europäische Flughäfen anfliegen dürfen, nimmt aus diesem Grund auch seit Jahren ab – sie erfüllen die Sicherheitsbestimmungen nicht. Aber selbst wenn sie in Europa landen dürfen: Betankt werden können sie aufgrund der EU-Sanktionen nicht. *Iran Air* muss deshalb Umwege über Drittländer fliegen, um die Tanks der Maschinen für den Rückflug aufzufüllen.

Dies könnte sich nun aber ändern.

Michael Tockuss sieht müde aus: Das Vorstandsmitglied der Deutsch-Iranischen Handelskammer hat den ganzen Tag in Meetings im Auswärtigen Amt und im Wirtschaftsministerium verbracht. Tockuss bestellt einen Kaffee, dann stellt er sein Smartphone leise. Seit Wochen klingelt es fast ununterbrochen, immer wieder rufen

Unternehmer an und fragen nach dem Interimsabkommen, Handelsbestimmungen und Bankenregulierungen.

Seit sich der Westen und Iran im Nuklearstreit auf ein Interimsabkommen geeinigt haben, das am 20. Januar 2014 in Kraft trat, hat der Westen einige Sanktionen vorübergehend gelockert – auch für Flugzeugersatzteile.

Seitdem kommen Unternehmer auf Tockuss zu, »die bislang Anfragen aus Iran mehr oder weniger abgebügelt haben«. Deutsche Expertise und auch Kontakte sind auf einmal gefragt: Fast 7.000 vor allem mittelständische Firmen, schätzt Tockuss, sind in Iran aktiv. Deutschland ist ein

IRANS FLUGLINIEN

FLUGLINIE	FLOTTE	ZWISCHENFÄLLE*	ANGESTELLTE	PASSAGIERE NATIONAL/JAHR	PASSAGIERE INTERNATIONAL/JAHR
Iran Air	48	5	8.166	3.738.548	2.094.683
Mahan Air	46	2	4.782	3.595.105	1.457.812
Iran Aseman	26	1	2.920	3.385.776	583.221
Caspian Airlines	5	1	229	207.583	37.089

* seit 2004, Zwischenfälle umfassen Abstürze und Notlandungen
Quelle: Angaben der Unternehmen, Aviation Safety Network

wichtiger Handelspartner geblieben, trotz der Sanktionen, die in den vergangenen Jahren jegliche Geldtransfers mit iranischen Partnern praktisch unmöglich gemacht hatten. In den wenigen Wochen seit dem Interimsabkommen hat Tockuss bereits eine Handvoll europäischer Firmen gefunden, die bereit sind, legale Geschäfte mit Iran abzuwickeln.

Als Irans Präsident Hassan Ruhani im September 2013 in New York seine Bereitschaft zu Verhandlungen signalisierte, hielten sich ein paar Meter entfernt Mitglieder seiner Delegation mit Vertretern von Boeing getroffen, erzählt Tockuss. Sowohl Airbus als auch Boeing stünden in den Startlöchern: »Bisher haben die mit den Schultern gezuckt und gesagt: Wir dürfen ja nicht.« Offiziell bestätigen weder Airbus noch Boeing, dass parallel zu den politischen Verhandlungen Gespräche stattgefunden hätten. Tockuss schüttelt den Kopf: Die gesamte Branche positioniere sich, da sei er sich sicher. Denn der iranische Markt, der seit Jahren nach Importen hungert, sei lukrativ.

»Wir alle planen zu expandieren«, sagt der Manager einer privaten Flugesellschaft in Iran. Seit November 2013 versuche jeder in der Branche, neue Kontakte aufzubauen. »Die alten Mittelsmänner, die uns heimlich Teile unter der Hand verkauft haben, brauchen wir bald nicht mehr.« Dann würden auch die Preise fallen; sein Unternehmen sei vielleicht sogar international konkurrenzfähig, hofft er. Zwar hebt das Interimsabkommen nur die Sanktionen für Ersatzteile auf, nicht aber für

Als Ruhani im Herbst 2013 vor der UN sprach, trafen Mitglieder seiner Delegation ein paar Meter weiter bereits Vertreter von Boeing

Flugzeuge. Doch der Manager hofft auf die weiteren Verhandlungen. Das Ziel ist ein umfassendes Abkommen, das auch das Sanktionsregime endgültig aufhebt. Dann würde er sofort 100 neue Maschinen bestellen, erklärt der Manager, der – trotz aller Hoffnung – anonym bleiben möchte. Ob man nicht vielleicht ein paar gute Kontakte habe, fragt er zum Abschied höflich: Jemand, der beim Kauf behilflich sein könnte?

Unter seinen iranischen Kontakten herrsche eine regelrechte Euphorie, sagt Tockuss. Er versuche diese Aufbruchsstimmung ein wenig zu bremsen. Denn zum einen seien die Sanktionen nur vorübergehend gelockert – hält sich Iran nicht an seine Verpflichtungen, können sie jederzeit wieder verschärft werden. Außerdem beunruhige ihn die Initiative einiger US-Kongressabgeordneter, neue, verschärfte Sanktionen gegen den Iran zu verhängen. Sollte US-Präsident Barack Obama das nicht verhindern können, würden die Verhandlungen torpediert, fürchtet Tockuss. Er schaltet sein Handy wieder an und entschuldigt sich: Am nächsten Morgen habe er bereits das nächste Gespräch mit Unternehmern in Hamburg.

Ein paar Tage später klingelt das Telefon. Er wolle nicht stören, sagt Mohsen Kazemi. Er habe wieder von dem Absturz geträumt, von den vielen Leichteilen und dem Feuer. Was er vom Abkommen halte? Er glaube nicht daran, dass es wirklich etwas bringe. Und außerdem, die ganzen Toten werde es auch nicht wieder zum Leben erwecken. Dann legt er auf.

DEUTSCHE EINFUHRGÜTER (2012)

NAHRUNGSMITTEL	33,6%
ROHSTOFFE	27,6%
ERDÖL	14,1%
TEXTILIEN/BEKLEIDUNG	10,6%
CHEMISCHE ERZEUGNISSE	8,2%

DEUTSCHE AUSFUHRGÜTER (2012)

MASCHINEN	30,2%
CHEMISCHE ERZEUGNISSE	17,7%
NAHRUNGSMITTEL	15,3%
EISEN UND STAHL	9,7%
ELEKTROTECHNIK	4,7%
MESS-/REGELTECHNIK	3,8%

IRANS AUSSENHANDEL MIT DEUTSCHLAND*

2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
EXPORTE NACH DEUTSCHLAND									
0,289	0,391	0,462	0,361	0,496	0,578	0,538	0,900	0,800	0,300
IMPORTE AUS DEUTSCHLAND									
2,677	3,574	4,429	4,110	3,600	3,920	3,714	3,800	3,100	2,500
SALDO									
-2,388	-3,183	-3,967	-3,749	-3,104	-3,342	-3,176	-2,900	-2,300	-2,200

* in Milliarden Euro, Stand: November 2013, Quelle: GTAI

AMERELLER

LEGAL CONSULTANTS

A Truly Regional Focus

TEN OFFICES – ONE FIRM

MUNICH • BERLIN • DUBAI • RAS AL KHAIMAH • CAIRO • TRIPOLI • DAMASCUS • BAGHDAD • BASRAH • ERBIL

Amereller Legal Consultants is a specialist law firm with particular focus on the MENA Region. We are one of the few law firms with long-standing on the ground presence in key markets of the Middle East.

Our widespread local presence enables us to keep our finger on the pulse of this constantly changing legal environment. Combining legal excellence with commercial awareness, we provide our local and international clients with unrivalled professional service and expertise. With our experienced regional teams, we maintain offices in Munich, Berlin, Baghdad, Basra, Erbil, Dubai, Ras Al Khaimah, Doha, Cairo, Damascus and Tripoli.

A team of internationally trained and locally experienced lawyers is at your disposal providing advice on the entire spectrum of Business law in the Middle East, notably M&A, Joint Venture, Corporate and Commercial law, Project Finance, Energy (Oil & Gas as well as Renewable Energies), Projects, Banking & Investment, Litigation and Arbitration.

One Business Bay, Office 1402, P.O. Box 97706, Dubai, UAE.
dubai@amereller.com

WWW.AMERELLER.COM

Letzte Ausfahrt Eastleigh

Im somalischen Viertel von Nairobi ist die Lage angespannt. Kenia führt einen Krieg gegen den Terror und die muslimischen Bewohner stehen unter Generalverdacht. Unterdessen entwickeln kriminelle Banden neue Geschäftsmodelle

VON NICOLAI KLOTZ

• Abdullahi Aideed Mohammed war Mitte 20 und hatte – anders als die meisten Bewohner des Stadtteils Eastleigh in Nairobi – einen College-Abschluss in der Tasche. Ende Januar 2014 starb Aideed Mohammed, mutmaßlich durch Schüsse eines Sicherheitsbeamten. Wahrscheinlich war er nur zur falschen Zeit am falschen Ort. In Eastleigh, wo sich die Gewalt über Tage hochgeschaukelt hatte, ist man derzeit nämlich oft am falschen Ort: Nach einem Sprengstoffanschlag auf einen Kleinbus und Ausschreitungen zwischen ethnischen Somaliern und anderen Kenianern war dort die Razzia einer Spezialeinheit erfolgt. Die Behörden wollten nicht zuletzt Entschlossenheit beweisen: Seit dem verheerenden Angriff eines Terrorkommandos auf das Einkaufszentrum Westgate durch die somalische Dschihadistengruppe Al-Shabaab im September 2013, bei dem offiziellen Angaben zufolge 67 Menschen ihr Leben verloren und mehr als 170 weitere teils schwer verletzt wurden, ist die Stimmung in Nairobi dauerhaft angespannt.

Dabei ist Eastleigh, das auch »Little Mogadishu« genannt wird, an und für sich nur ein quirliger, infrastrukturell vernachlässigter, von einem Dialektgewirr aus Kiswahili und Arabisch sowie dauerhaften Hupkonzerten geprägter Teil dieser Millionenstadt. Das »dreckige Herz Nairobis«, wie die *Frankfurter Allgemeine* es einmal nannte, ist das Viertel der Somaliern, die dort viel Geld investiert haben und – laut Statistiken aus dem Jahr 2012 – für 25 Prozent des Steueraufkommens in der Hauptstadt sorgten. Viele von ihnen sind Händler und gehen einer ordentlichen Arbeit nach.

Aber die Angst der Somaliern davor, dass Sicherheitskräfte, aber auch die kenianische Bevölkerung kollektive Vergeltung für die Verbrechen von Al-Shabaab üben könnten, ist groß. Bereits Ende 2012, nach

einer Reihe von Bomben- und Granatenangriffen auf Polizeistationen, Kirchen und Kleinbusse in Kenia, die mindestens 37 Leben forderten, wurde die in Eastleigh ansässige muslimisch-somalische Bevölkerung verantwortlich gemacht. In einer rund zehnwöchigen Polizeioperation zwischen November 2012 und Januar 2013 fand das statt, was Eastleighs Somaliern auch als »Invasion« bezeichnen. Human Rights Watch berichtete in einem 68-seitigen Bericht von Übergriffen, willkürlichen Festnahmen, Erpressungen und sogar Vergewaltigungen durch Angehörige der kenianischen Polizei. Viele wohlhabende Somaliern zogen ihr Geld aus Kenia ab, verließen das Viertel und ließen es zum Teil der Verwahrlosung anheimfallen.

Diese Ereignisse betrachten manche Bewohner Eastleighs als Vorgeschichte des Anschlags auf das Westgate-Einkaufszentrum. Seit November 2013 meiden viele von ihnen wieder die normalerweise lebhaften Hauptstraßen, auch wegen der zunehmenden Schikanen und Verhaftungen. »Bei der letzten Polizeikontrolle hatten wir alle unsere Ausweise dabei, es gab keinen Grund, uns festzusetzen«, erklärt Hussein, 36, ein Bewohner des Viertels. »Aber erst vier Stunden später kam ich frei, nachdem ich 1.000 Schilling gezahlt hatte« – ein Gegenwert von rund zehn Euro.

Die Bewohner Eastleighs sind überzeugt, dass Kenias National Intelligence Service jedes Telefongespräch mithört. Allerdings werden die Maßnahmen der Dienste nicht nur als antisomalisch wahrgenommen, sondern auch als islamfeindlich: »Man hört uns ab, nur weil wir Muslime sind«, behauptet Saleh, ein Kenianer aus Eastleigh, der zwar islamischen Glaubens ist, aber nicht aus Somalia stammt. Und ein kenianischer Universitätsdozent, der vollständig anonym bleiben möchte, beklagt: »Sie haben meiner Frau einen Reisepass verweigert, nur weil sie Muslima ist und in

Eastleigh wohnt!« Etwa 11 Prozent der rund 44 Millionen Kenianer sind Muslime.

Dafür, dass »Little Mogadishu« den kenianischen Sicherheitskräften schon seit langem ein Dorn im Auge ist, gibt es noch einen anderen Grund als die Umtriebe von Al-Shabaab und weiterer extremistischer Gruppen: Seit die Piraterie am Horn von Afrika wieder aufblühte – zwischen 2005 und 2012 sind laut Weltbank rund 413 Millionen Dollar Lösegeld für gekaperte Schiffe geflossen –, hat Kenias Schattenwirtschaft zwar von Investitionen profitiert, sich aber auch allenthalben Probleme ins Haus geholt. Mit gehörigem Druck und gewissen finanziellen Anreizen wollen auch die USA ihre Verbündeten in Ostafrika davon überzeugen, entschlossen gegen kriminelle Netzwerke aus dem nordöstlichen Nachbarland Somalia vorzugehen.

Obwohl Eastleigh in Teilen sehr schmutzig und vernachlässigt wirkt und der Mangel an öffentlichen Dienstleistungen nicht zu übersehen ist, wachsen in der »Enklave« auch einige moderne Hochhäuser und Einkaufszentren. Zudem gibt es einige somalische Barone im Viertel, die offensichtlich Millionäre sind. Viele Kenianer sind der Ansicht, dass es sich dabei um Pirateriegelder handelt.

Allerdings fließen diese nicht mehr so üppig wie einst: Reedereien statten ihre Schiffe mit bewaffneten Begleitern aus, die Kriegsschiffe der EU-Mission »Atalanta« patrouillieren vor der somalischen Küste und örtliche Milizen, darunter Al-Shabaab, ziehen hohe »Kommissionen« von den Lösegeldern ab.

Kenianische Truppen zeigen heute mehr Präsenz in den Grenzregionen zu Somalia als noch vor zwei Jahren, was den Bar-Transfer erschwert. »Früher war es einfacher, Grenzbeamte zu bestechen,

mit Plastiktüten voller Geld«, sagt ein kenianischer Polizeibeamter im Gespräch mit *zenith*. Seit 2012 gebe es hin und wieder Anschläge im Norden, was die Behörden als Warnung der Banden interpretierten, die Geldtransfers nicht weiter zu behindern. Insgesamt scheint es jedoch, als fließe immer weniger Schwarzgeld aus Somalia nach Eastleigh und in die anderen Zentren der somalischen Diaspora: Garissa im Norden oder die Hafenstadt Mombasa. Dafür wird sichtlich mehr in der somalischen Hauptstadt Mogadishu gebaut.

Das informelle, von Familiennetzwerken abhängige Hawala-Finanzsystem erschwert es den Behörden, die Transfers zwischen Kenia und Somalia zu beziffern. Viel spricht aber dafür, dass sich das Profil des Schwarzmarktes verändert: Diversifikation als Folge des Einbruches bei den Piraterieerlösen.

An illegalen Handelsgütern kommen vor allem Handfeuerwaffen aus Somalia ins Land. Aber auch in die Gegenrichtung wird exportiert: Nach Auskunft der kenianischen Behörden wird die Kaudroge Mira – auch als Qat bekannt – von Kenia nach Somalia gebracht, ebenso gewildertes Elfenbein, das in China einen Marktpreis von über 2.000 Euro pro Kilogramm erzielen kann. Nach Polizeiangaben boomt auch der Handel mit falschen Papieren, etwa für Sudanesen und Äthiopier, die in Eastleigh unterkommen. Ihre Heimatländer gehören nicht zur Ostafrikanischen Union, daher benötigen sie Visa für die Einreise nach Kenia.

So waren unter den 220 »Ausländern«, die die Polizei von Nairobi Anfang November 2013 festnahm, auch Äthiopier und Sudanesen. Eher versehentlich. Die Operation, so hieß es, habe vornehmlich »illegalen Einwanderern somalischer Herkunft« gegolten. •

306

Millionen Euro

an Lösegeldern flossen zwischen 2005 und 2012 an Piraten vor der Küste Somalias, schätzen Weltbank, UNO und Interpol. Die Piraten selbst sehen davon aber nur einen minimalen Teil – weniger als 0,1 Prozent –, fast alles Geld landet bei ihren Hintermännern. Seit 2011 sind die Überfälle stark zurückgegangen

1921

wurde der Stadtteil Eastleigh in Kenias Hauptstadt Nairobi offiziell gegründet. Die britische Kolonialregierung siedelte vor allem Asiaten und Angehörige der afrikanischen Elite in dem Viertel an. Ende der 1990er Jahre setzte ein Zustrom von Zuwanderern aus Somalia ein, der das Gesicht Eastleighs stark verändert hat

BERICHT AN DEN VORSTAND

Beim Daimler

Der Montagsflug LH 1316 Frankfurt–Algier morgens um zehn vor zehn wirkt wie der Personal-Shuttle eines südwestdeutschen Autoriesen. Wer hier an Bord sitzt, »schafft beim Daimler«, jedenfalls überwiegend. Für die Wochenendheimfahrer hat die Lufthansa sogar ihren Flugplan angepasst: Am Freitag geht es schon nach dem Mittagessen heim. Das Ganze scheint doch verhältnismäßig familienkompatibel, aber ganz einfach ist es für die Personaler der *Daimler AG* nicht, alle Stellen zu besetzen.

Der Konzern ist in Algerien in verschiedenen Sparten aktiv – vermittelt Joint-Ventures mit algerischen Unternehmen und unter anderem der emiratischen *Aabar Investments*: Ab 2014, so die eng gesteckte Vorgabe, sollen im ostalgerischen Constantine Motoren von *Mercedes-Benz*, *Deutz* und *MTR* vom Band laufen. »Wir sind voll im Zeitplan«, teilte Daimler auf Anfrage von *zenith* mit.

In Rouiba, rund 30 Kilometer von Algier entfernt, sollen Laster, Unimogs und Busse gefertigt werden – »Completely Knocked Down« heißt das Verfahren im Industriejargon: Deutschland liefert Bausätze, die in Algerien zusammengeschaubt werden und damit »Made in Algeria« wären. Algerier und Schwaben schweißen auch ein gepanzertes Gefährt in Tarnfarben zusammen: den »Nimr«, was nichts anderes als »Leopard« bedeutet.

Leopard? Nein, es ist nicht vom berühmtesten deutschen Kampfpfänger die Rede, sondern von einem Truppentransporter, einem so genannten MTW. Bisher hat Algerien seinen Rüstungsbedarf ausschließlich importiert – einen gigantischen, gleichwohl umstrittenen militärisch-industriellen Komplex wie in Ägypten oder der Türkei gab es dort nie. Algeriens Strategen schauen auch weniger nach Ägypten, sondern eher in die USA oder nach Südkorea, wo die heimische, zum Teil auch staatliche Rüstungsindustrie manche Wirtschaftskrise abgefedert hat.

Die Logik der Algerier ist in sich nachvollziehbar: Das Primat der Sicherheit steht nicht in Frage. Angesichts der unsicheren Lage an den Sahel- und Sahara-Grenzen, aber auch im Landesinnern wird der Staat auch fortan mindestens 10 Milliarden US-Dollar jährlich für seine Armee ausgeben. Tendenz eher steigend. Da macht es zunächst Sinn, vorbehaltlich jeder politischen Bewertung, Jobs in Industrien zu schaffen, die zwar nicht international wettbewerbsfähig werden, aber sichere Abnehmer finden: das Militär.

Für die Überwachung und Verteidigung der Wüstengrenzen des größten Flächenstaates Afrikas will die Armee nun Aufklärungs- und Kampfdronen anschaffen – wenn auch natürlich nicht aus heimischer Produktion. Derzeit, so heißt es aus Algier, neige man russischen Modellen zu. Die seien erstens billiger und zweitens höchstwahrscheinlich nicht mit US-amerikanischer Überwachungssoftware infiziert. dge



Der Sekretär

IHRE TERMINE

ArabiaMold

07. bis 10. April 2014

Sharjah, Vereinigte Arabische Emirate

3D-Drucker sind für die verarbeitende Industrie so etwas wie das Fließband des 21. Jahrhunderts und versprechen neben den zig kreativen Anwendungsmöglichkeiten auch enorme Arbeits- und Kosteneinsparung. Knopf drücken, Produkt drucken, zurücklehnen: So etwas müsste am Golf doch ankommen. Der deutsche Mitveranstalter DEMAT präsentiert in Frankfurt auf der EuroMold schon seit 20 Jahren das Neuste aus den Werkzeugschmieden. Die Tochtermesse in Sharjah findet nun immerhin schon zum 2. Mal statt.

www.arabiamold.com

Delegationsreise nach Dschibuti

26. bis 30. März 2014

Dschibuti

Auf Platz 188 der Exportliste führt Dschibuti für die deutsche Wirtschaft bisher ein Schattendasein. Dabei bietet sich der kleine Küstenstaat nicht nur als Schnittstelle zwischen den Märkten Ostafrika und Arabische Halbinsel an. So bietet seine Lage im Afrikanischen Grabenbruch etwa beste Voraussetzungen für Erdwärme-Kraftwerke. Davon können sich die Teilnehmer der Delegationsreise der Deutsch-Arabischen Handelskammer (Ghorfa) und des Afrikaver eins der deutschen Wirtschaft vor Ort ein Bild machen. Auf dem Programm stehen neben dem Empfang beim Präsidenten übrigens auch ein Ausflug zum salzigsten See der Welt und in ein SOS-Kinderdorf.

www.ghorfa.de

MENA-Forum Bayern 2014

20. März 2014

Alter Rathausaal, München, Deutschland

Kammerspiele in München: Die Industrie- und Handelskammer Oberbayern lädt die Außenhandelskammern (AHK) der MENA-Region in die bayerische Landeshauptstadt. Sollten die bajuwarischen Businessvertreter nach dem Tagungstag immer noch nicht so genau wissen, wo nun genau ihre Chancen zwischen Maghreb und Maskat liegen, bietet sich immerhin noch die Chance zu einem 20-minütigen Einzelgespräch mit den jeweiligen Landesexperten.

www.muenchen.ihk.de

EnviroMaroc

26. bis 28. März 2014

Casablanca, Marokko

Hauptsache grün: Biomasse, Bodenschutz, Luft- und Wasserfilter und vieles mehr, was die deutsche Umwelttechnikbranche im Angebot hat, können Marokkos Energie- und Technologiepartner zum sechsten mal auf der Fachmesse der Außenhandelskammer Marokko und der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (giz) in Casablanca in Augenschein nehmen.

www.enviromaroc.net

Zentralasien-Sprechtage der

IHK Würzburg-Schweinfurt

6. Mai 2014

Würzburg, Deutschland

Jörg Hetsch hat im 2014 gut zu tun. Neben diversen Infotagen im März leitet der Delegierte der Deutschen Wirtschaft für Zentralasien im April auch noch eine Unternehmerreise nach Kasachstan und Kirgistan. Seinen Erfahrungen von Astana bis Bischkek können Mainfrankens Exportinteressenten dann im Mai in Würzburg lauschen.

www.wuerzburg.ihk.de

Schreiben Sie uns: termine@zenithonline.de

AUSBLICK: MAI/JUNI 2014

Hummus und Kakao

Libanesen in Côte d'Ivoire

Arabische Literatur

Wer übersetzt uns das?

Untrennbar zerteilt

Der Kampf um Jerusalem

VORTRÄGE/KONGRESSE/SEMINARE

Die Arabellion verstößt ihre Kinder?

Oder: Wer verrät welche Ideale?

30.03.2014, Köln

Drei Jahre nach den Umstürzen in der arabischen Welt hat sich mehr als nur Ernüchterung breit gemacht. Die Kräfte, die für eine freie Bürgergesellschaft streiten, sind nicht durchsetzungsfähiger als die, die einen religiös maßregelnden Staat wünschen. Europa begleitete die Öffnungsbestrebungen der »Arabellion« mit Applaus. Dieser Zuspruch entlarvt sich als Heuchelei, wenn diejenigen, die von teils lebensgefährlichen Zuständen in die Flucht getrieben werden, an den europäischen Außengrenzen auf rigorose Abwehr stoßen. Diskussion mit Sihem Bensadrine (Tunesien), Hamed Abdel-Samad (Ägypten)

Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln

www.museenkoeln.de

Kunst und Revolution: Arabische Literatur, Comics und Karikaturen im Arabischen Frühling und danach

04.04.2014, Hanau

Syrien, Ägypten und Tunesien sind Länder, deren gewalttätige politische Auseinandersetzungen uns täglich mit neuen erschreckenden Meldungen ganz nahe sind. Es sind Bürgerkriege, die sich nach dem so genannten Arabischen Frühling entwickelt haben. Dr. Stephan Milich erläutert die politischen Implikationen in Literatur, Comic und Karikaturen der arabischen Welt. In ihnen finden die Meinung des Volkes, die Gefühle der Menschen und ihre politischen Überzeugungen ihren Ausdruck.

Evangelisches Forum Hanau

www.ekkw.de

Africa reconstructed: Von Stereotypen und Rassismen hin zu einer Gesellschaft der Teilhabe

04. bis 06.04.2014, Bad Boll

In Integrationsdiskursen wird die besondere Situation von Mitbürgern mit afrikanischer Migrationsgeschichte zu wenig hinterfragt. Was macht das Besondere aus? Welche Afrikabilder hat die deutsche Mehrheitsgesellschaft, wo kann ein Um-

denken beginnen? Vor allem wenn Selbstorganisationen von Migranten beispielsweise in den Kommunen einbezogen werden, müssen Stereotype hinterfragt werden.

Evangelische Akademie Bad Boll

www.ev-akademie-boll.de

LESUNGEN

lit.Cologne

12. bis 22.03.2014, Köln

Auch dieses Jahr sind auf der lit.Cologne in Köln wieder Schriftsteller zu Gast, deren Lesungen und Diskussionen zenith wärmstens empfiehlt:

14.03.2014: Gaye Boraloğlu, Hakan

Günday und Alper Canigüz (Türkei)

16.03.2014: Sahar Delijani (Iran/Italien)

und Jasmin Tabatabai

20.03.2014: Rafik Schamis Gesang über

Damaskus (Syrien/Deutschland)

21.03.2014: Nadeem Aslam (Pakistan/Großbritannien) und Ulrich Noethen

THEATER

Muhsin Omurca

KARIKATURK (Kabarett)

11.04.2014, Stuttgart

Am Anfang war das Wort. Und wozu biteschön? Klar doch, damit die Menschen sich »verstehen«. Nun Hand aufs Herz, »verstehen« wir einander wirklich? Eindeutig nein! Und das ist gut so. »Zuviel Harmonie killt die Liebe« hat mal Goethe gesagt – oder war es Rainer Brüderle? Jedenfalls, das optimale »Verstehen« hätte viele Menschen ihrer Lebensgrundlage beraubt. Die Therapeuten zum Beispiel oder Übersetzer, Anwälte, Nachhilfelehrer, Bedienungsanleitungstexter und nicht zuletzt die Comedians. Muhsin, als Cartoonist international gedruckt, wurde vielfach ausgezeichnet.

Renitenztheater

www.renitenztheater.de

AUSSTELLUNGEN

Tscherkessen: Vom Kaukasus in alle Welt verweht

Hamburg, bis 25.05.2014

Die Tscherkessen sind eines der ältesten

Völker Europas, seit Jahrtausenden leben sie im Nordwesten des Kaukasusgebirges. Im 19. Jahrhundert gehörten die Tscherkessen zu den bekanntesten Völkern in ganz Europa und wurden als Krieger und Reiter bewundert sowie für ihre Schönheit, Eleganz und Tapferkeit gerühmt. Die Olympischen Spiele 2014 in Sotschi rückten die Heimatregion der Tscherkessen erneut ins Licht der Öffentlichkeit – Anlass genug, um das einstmals berühmte Volk neu zu entdecken.

Völkerkundemuseum Hamburg

www.voelkerkundemuseum.com

KONZERTE

Bassekou Kouyate & Ngoni ba (Mali)

Bassekou Kouyaté ist ein virtuoser Ngoni-Spieler (Ngoni ist eine traditionelle malische Flöte) und Leiter der Gruppe Ngoni ba. Er ist international bekannt geworden als Modernisierer der Musik der westafrikanischen Griots.

23.03.2014 Bonn

25.03.2014 Dortmund

03.04.2014 Lörrach

13.04.2014 Landsberg

www.bassekoukouyate.com

STUDIENREISEN

Jordanien entdecken mit allen Sinnen Wanderungen und Begegnungen mit Menschen und Kulturen

Jordanien, 26.04. bis 07.05.2014

Erkunden Sie ein spannendes Land mit einer reichen Geschichte und faszinierender Natur. Auf dem Programm stehen: Erwandern der geheimnisvollen Felsenstadt der Nabatäer Petra, der faszinierenden Wüstenlandschaft des Wadi Rum und Eichenwälder im Norden. Die Reise führt auch zu römischen und biblischen Orten, nach Amman und ans Tote Meer. Mit Einheimischen wird über Politik, Religion und das Flüchtlingsproblem diskutiert.

Zielgruppen: Interessierte an Politik, Kultur und Religionen des Nahen Ostens, Wanderliebhaber

Evangelische Akademie Bad Boll

www.ev-akademie-boll.de

Redaktion: Bettina David

IMPRESSUM



Deutscher Levante Verlag GmbH
Chausseestraße 11, 10115 Berlin
Tel.: +49 30 3983 5188 0
Fax: +49 30 3983 5188 5
www.levante-verlag.de
info@levante-verlag.de

Herausgeber: Moritz Behrendt, Yasemin Ergin, Daniel Gerlach, Christian Meier, Marcel Mettelsiefen, Veit Raßhofer, Jörg Schäffer, Reiner Sprenger

Chefredaktion: Daniel Gerlach, Christian Meier (V.i.S.d.P.)

Redaktion: Lisa Akbary, Moritz Behrendt, Florian Bigge, Robert Chatterjee, Bettina David, Christoph Dinkelaker, Yasemin Ergin, Sören Faika, Ulrike Gasser, Laura Ginzl, Sven Hirschler, Vinzenz Hokema, Elisabeth Knoblauch, Nils Metzger, Kristina Milz, Marcus Mohr, Raha Namwar, Dominik Peters, Veit Raßhofer, Ruben Schenzle, Christoph Sydow, Özgür Uludag, Christian Unger, Sara Winter Sayiliir, Mai-Britt Wulf

Autoren: Max Bosse, Naomi Conrad, Dr. Asiem El Difraoui, Lea Frehse, Michael Hartlep, Nicolai Klotz, Johanne Kübler, Ann-Kathrin Seidel, Sandra Weller, Dr. Ellinor Zeino-Mahmalat

Kolumnisten: Achmed A. W. Khammas, Dr. Wim Raven, Prof. Dr. Udo Steinbach

Fotografen: Sophia Baraket, Zara Järvinen, Jonas Opperskalski, Eduardo Soteras Jalil, Jasmin Weinert, Sandra Weller

Bildchef: Philipp Spalek

Artdirektion: OKuntsche

Druck: GCC GmbH & Co. KG, Calbe

Dankeschön: Sarah, Annegret Heinz, Egmont Koch (netzwerk recherche), Florian Schairer

Anzeigenkontakt: marketing@levante-verlag.de

Periodizität: zweimonatlich

Copyright: Deutscher Levante Verlag GmbH. Zitate nur mit Quellenangabe. Nachdruck nur mit Genehmigung. Namentlich gezeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder, nicht unbedingt die der Redaktion. Gegründet 1999. ISSN 1439 9660 Erhältlich unter www.zenithonline.de und im Zeitschriftenhandel.



Erhältlich in den Bahnhofs- und Flughafenbuchhandlungen in Deutschland



Tunis im Oktober 2013: Proteste im Stadtzentrum FOTO: KLAUS EHRMANN

 **taz.reisen**

in die Zivilgesellschaft

taz Reisen 2014 in arabische und islamische Länder

Wenn Sie vom Urlaub mehr als Sonne und Freizeit erwarten: taz. die tageszeitung organisiert seit 2008 Reisen in Begleitung von taz-MitarbeiterInnen. Diese ermöglichen Begegnungen mit Menschen, die sich in Projekten und Bürgerinitiativen engagieren. Um intensivere Gespräche zu ermöglichen, reisen Sie in kleinen

Gruppen von max. 16 Personen. Die Mitreisenden sind wie die meisten taz-LeserInnen: weltoffen und an sozialen Themen interessiert. Sie sind gewohnt, auch individuell unterwegs zu sein, wissen aber eine Reiseleitung mit Kontakten zur Zivilgesellschaft zu schätzen: Gruppenreisen für IndividualistInnen.

SÜDMAROKKO MIT THOMAS HARTMANN

Frauenpower und Traumlandschaften – optional mit Wüstentour

20. April bis 2. Mai | 12. bis 24. Oktober 2014;

ab 1.985 € (DZ/HP/Flug)

Veranstalter: Franke & Leinker, Hamburg

TUNESIEN MIT EDITH KRESTA

Demokratie-Labor im Urlaubsland

14. bis 26. April | 20. Oktober bis 1. November 2014;

ab 1.545 € (DZ/HP/ohne Anreise)

Veranstalter: Tour Serail, Freiburg

TEHERAN spezial MIT MAEDEH TAMASEBI | HOSSEIN ESKORDI

Nächte des Ramadan in Teheran

5. bis 12. Juli 2014; ab 1.890 € (DZ/HP/Flug)

Veranstalter: Orient Express, Göttingen

TÜRKEI MIT JÜRGEN GOTTSCHLICH

Türkei zwischen Euphrat und Tigris

20. bis 31. Oktober 2014; ab 2.380 € (DZ/HP/Flug)

Veranstalter: via cultus Studienreisen, Stutensee

2014 gibt es taz-Reisen auch nach **Palästina**, in den **Senegal**, nach **Iran**, nach **Bosnien und Herzegowina**, in das **Kosovo** sowie die Städtereisen nach **Istanbul** und nach **Kairo**.

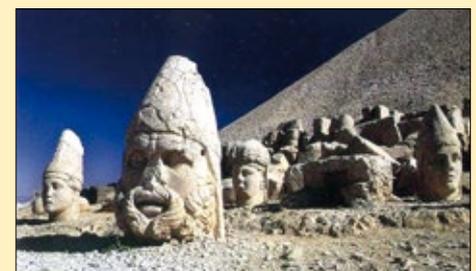
Alle Informationen (Reiseprogramme, taz-Reiseleiter, besuchte Projekte, Preise und Leistungen, Kontakt zu den Reiseveranstaltern) im Internet taz.de/tazreisen, tazreisen@taz.de oder am Telefon (030) 25 90 21 17.



Marokko



Iran



Türkei

 **taz. die tageszeitung**



EGON BRANDSTETTER

*Because size
does matter
after all.*